

Zeitschrift:	Der Geschichtsfreund : Mitteilungen des Historischen Vereins Zentralschweiz
Herausgeber:	Historischer Verein Zentralschweiz
Band:	176 (2023)
Artikel:	Die Bedeutung der Fremden Dienste für Schwyz um 1700 : Staatsräson und private Interessen
Autor:	Loepfe, Willi
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1049649

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Bedeutung der Fremden Dienste für Schwyz um 1700.

Staatsräson und private Interessen

Willi Loepfe †

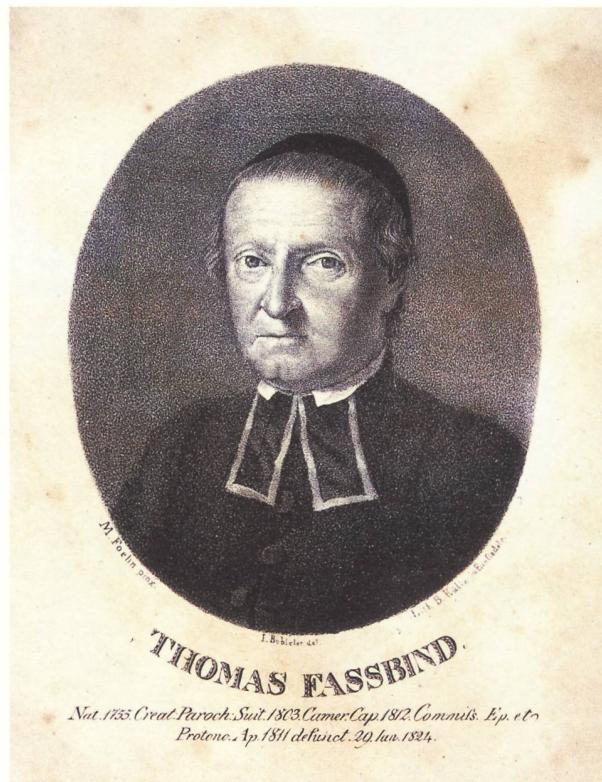
Einleitung	70
Pfarrer Fassbinds Bild der Fremden Dienste	70
Die These der «Überbevölkerung»	70
Die Wehrpflichtigen, die Wehrtüchtigen und die daraus resultierende Rekrutierungsbasis im Lande Schwyz	71
Wie viele Männer konnte Schwyz für den Solddienst entbehren?	
Soziale und wirtschaftliche Aspekte	72
Notzeiten als «Push-Faktor» für den Solddienst?	73
Der «Pull-Faktor» oder die gesteigerte Nachfrage nach Söldnern am Ende des 17. Jahrhunderts	75
Ärger mit Frankreich und Chancen in Savoyen in der Zwischenkriegszeit 1697–1701	78
Der Spanische Erbfolgekrieg: Intensivste Söldner-Nachfrage aus allen Richtungen	82
Von Savoyen zu Frankreich: Der «Verrat der Redings» 1704	87
Menschliche und finanzielle Verluste – von Morea (1688) bis Malplaquet (1709) und dem Ende des Sonnenkönigs (1715)	89
Der Solddienst als Soldatenschule der Miliz? Eine unzulängliche These	98
Schlussbemerkung	100
Bibliografie	103

Einleitung

Unbestreitbar spielten die Solddienste im Land Schwyz vom Spätmittelalter bis zur Napoleonischen Epoche eine beträchtliche Rolle. In der historischen Literatur finden sich aus den vergangenen Jahrzehnten einige herausragende und teilweise auch kritische Beiträge zu einem Thema, das sich fortlaufend um zusätzliche Elemente aus politischer und soziologischer Sicht erweitert hat.¹ Das Geschehen auf den Schlachtfeldern ist dabei allerdings deutlich aus dem Gesichtsfeld gerückt. Da könnte man für die Zeit um 1700 sogar von einer Forschungslücke sprechen. Gleichzeitig stellen sich für diese Epoche fundamentale demographische und wirtschaftliche Fragen in Bezug auf das Gewicht des Solddienstes im Lande Schwyz, denen im Folgenden zentrale Aufmerksamkeit geschenkt werden soll. Vieles hatte sich um 1700 verändert seit jenen «Glanzzeiten», als die Schwyzer Sold-dienst-Unternehmer ihre imposanten Herrenhäuser erstellen konnten, die einen Reichtum manifestierten, der um 1700 nicht mehr leicht zu erringen und in manchen Fällen bereits schwierig zu halten war. Die politischen Aspekte sind dabei keineswegs zu vernachlässigen. Staatliche und private Interessen vermengten sich bisweilen auf scheinbar undurchdringliche Weise. Anhand einiger Thesen, die in der historischen Literatur bisweilen etwas strapaziert worden sind, lässt sich das Thema der Fremden Dienste in Schwyz um 1700 aus einem kritischen Blickwinkel neu betrachten.

Pfarrer Fassbinds Bild der Fremden Dienste

Die Ambivalenz der Solddienste wird bereits beim Schwyzer Geschichtsschreiber und Pfarrer Joseph Thomas Fassbind (1755–1824) deutlich spürbar. Fassbind erkannte durchaus die Vorteile aus den Verträgen mit den ausländischen Mächten und natürlich dem daraus resultierenden Geldzufluss nach Schwyz, anderseits nannte er in Anlehnung an eine Rede von Franz Bernhard Meyer von Schauensee (1796) auch die Nachteile «in moralisch, politisch und bürgerlicher Hinsicht». Es sei eine grosse Anzahl «schönster junger Männer» aus dem Land gelockt worden, «die dort lebten, starben, oder an Leib und Seel verderbt in ihr Vaterland zurückgekehrt sind, teils auf eine schändliche Art verführt, belogen und betrogen worden».² Auffallend ist freilich, dass Fassbind die Solddienste in seinem umfangreichen Geschichtswerk, wo es sich um das 17. und 18. Jahrhundert handelt, nur am Rand erwähnt. Sie scheinen ihn nicht übermäßig beschäftigt



Joseph Thomas Fassbind (1755–1824), Pfarrer in Schwyz 1803–1824 (Staatsarchiv Schwyz, SG.CII.1507).

zu haben. Präzise Informationen zu den schwyzerischen Einheiten, ihren Hauptleuten und Beständen, ihrer Zusammensetzung und ihren mehr oder weniger gloriosen und verlustreichen Einsätzen sucht der Leser, sieht man von einigen kurzen biografischen Hinweisen ab, vergeblich. War da am Ende gar nicht viel Interessantes aus geschichtlicher Perspektive zu berichten? Oder hatte man in Schwyz um 1800 manches bereits vergessen oder vielmehr ganz bewusst aus der Erinnerung getilgt? Wenden wir uns zunächst zwei demographischen und gleichzeitig wirtschaftlichen Fragen zu: Zum einen der These einer angeblichen «Überbevölkerung» als Ursache für die Emigration in den Solddienst und zum andern der Frage nach der approximativen Rekrutierungsbasis für die Fremden Dienste im Lande Schwyz um 1700.

Die These der «Überbevölkerung»

Die weit verbreitete Vorstellung einer Überbevölkerung ist ungeprüft in zahlreiche historische Darstellungen eingeflossen. Jedoch: Was für die Zeit um 1500 in einigen Gebieten der Schweiz möglicherweise zutraf, musste für 1700

¹ Vgl. u. a. SUTER, Militär-Unternehmertum. KÄLIN, Magistraten-Familien. WIGET, Reding. BÜSSER, Militärunternehmertum.

² FASSBIND/DETTLING, Schwyzer Geschichte, S. 667f. Franz Bernhard Meyer von Schauensee (1763–1848) tat in jungen Jahren Dienst in der Schweizer Garde in Frankreich. Die genannte Rede hielt er 1796 als Präsident der Helvetischen Gesellschaft in Aarau. Zu Meyer, der als «Spätaufklärer» gilt, siehe den einschlägigen Artikel im HLS.

längst nicht mehr richtig sein. Hier sei als Beispiel Robert Kistler genannt. Er ging noch 1962 in seinem Beitrag zur wirtschaftlichen Entwicklung des Kantons Schwyz von der Überbevölkerungsthese aus und glaubte, gestützt auf ältere Literatur, in den Jahren 1701 bis 1705 hätten sich 3000 bis 4000 Schwyzer in Solddiensten befunden.³ Diese Zahl erweist sich bei genauer Analyse als bei weitem zu hoch geschätzt. Die These der Überbevölkerung geht von einem beträchtlichen Geburtenüberschuss aus, basierend auf der Vorstellung, es habe einen «Plafond» für den Selbsterhalt der agrarisch ausgerichteten Bevölkerung gegeben. Produktivitätssteigerungen und Umstellungen im Export (Vieh, Käse etc.) werden dabei kaum in Erwägung gezogen. Zudem berücksichtigt die starre Plafond-These auch kein mögliches Ausweichen auf gewerbliche Berufe.

Die Frage einer allfälligen Überbevölkerung lässt sich einigermassen schlüssig wohl nur auf der Ebene der «Mikrogeschichte» eines Dorfes beantworten. In der neuesten Geschichte des Landes Uri wird meines Erachtens zu Recht festgestellt, dass die Lebenserwartung durch die rauen klimatischen und ökonomischen Bedingungen gedrückt und der Geburtenüberschuss durch die hohe Kindersterblichkeit reduziert wurde.⁴ Gleches darf für den grösseren Teil des Landes Schwyz gelten. Wie unterschiedlich die tatsächlichen Familiengrösse im 18. Jahrhundert waren, ist für den Kanton Luzern recht gut erforscht. In Ebikon traf es um 1700 im Mittel nur drei überlebende Kinder pro Ehepaar. Die Bevölkerung der Stadt Luzern stagnierte, während einige Landgemeinden eine bedeutend höhere Geburtenrate aufwiesen.⁵ In Entlebuch lag die Kindersterblichkeit bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts bei rund 40 Prozent der Geburten.⁶

Notzeiten, von denen im Folgenden noch die Rede sein wird, reduzierten gerade in den 1690er-Jahren einen allfälligen Bevölkerungsüberschuss beträchtlich. «Militärische Emigration» als Bevölkerungsventil spielte zweifellos in gewissen Zeitphasen eine Rolle; nur empfiehlt es sich, diesen Vorgang für die Zeit um 1700 mit all seinen Schwankungen sehr differenziert zu bewerten. Auf wissenschaftlicher Ebene hat Markus Mattmüller in seinem fundamentalen Werk zur Bevölkerungsgeschichte der Schweiz mit guten Gründen vor dem «Mythos der zahlenmässigen Bedeutung des Solddienstes» gewarnt.⁷ Eines ist gewiss: Auch das Land Schwyz verfügte nur über ein beschränktes Reservoir für die Solddienste.

Die Wehrpflichtigen, die Wehrtüchtigen und die daraus resultierende Rekrutierungsbasis im Lande Schwyz

Die Gesamtbevölkerung des Landes Schwyz betrug 1743 rund 25 000 Einwohner. Davon lebten etwa 49 Prozent im politisch dominierenden Kernland, der Rest in den abhängigen Gebieten March, Einsiedeln, Höfe und Küssnacht.⁸ Obschon Schwyz das Mannschaftsrecht auf dem gesamten Territorium beanspruchte, zeigte der zweite Villmerger Krieg von 1712, dass sich bei einigen «Untertanen» (insbesondere in der March) zunehmender Unmut zusammengebraut hatte, der aus einem Gefühl langer Zurücksetzung herrührte. Diese erodierte Loyalität einer grossen Bevölkerungsgruppe im Lande Schwyz gilt es auch in Bezug auf den Solddienst unter den nicht durchwegs geliebten Herren von Schwyz angemessen zu berücksichtigen.⁹ Und noch ein Punkt: Kein Untertan konnte in den Solddienst gezwungen werden, es sei denn, er hatte sich straffällig gemacht. Das traf natürlich auch auf die vollberechtigten Landleute zu.

Nun zur Anzahl der Wehrpflichtigen im Lande Schwyz: Ausgangsbasis ist eine Bevölkerung von rund 21 000 Personen zu Anfang des 18. Jahrhunderts.¹⁰ Gemäss einer Faustregel kann man die Wehrpflichtigen auf einen Viertel, das heisst etwa 5250 Männer schätzen. In einer zeitgenössischen Quelle wurden von Schwyzer Seite im Jahr 1709 etwas optimistisch 6000 Mann als Wehrkraft erwähnt.¹¹ Allerdings hat man da mit einiger Sicherheit die Mannschaften der Kondominien Uznach und Gaster mitgerechnet. Ein solches Totalaufgebot war ohnehin unrealistisch. Denn ein Teil der wehrpflichtigen Altersgruppe von 16 bis 60 Jahren war nicht wirklich wehrtüchtig, weder für die Miliz noch viel weniger für den strafziösen Solddienst. Realistisch ist hingegen die Quote von elf Prozent der einheimischen Bevölkerung bei der Generalmobilmachung der Schweizer Armee im Jahr 1939 (ohne Hilfsdienstpflichtige). Ich rechne für das Land Schwyz um 1700 mit rund 4000 effektiv einsatzfähigen Männern, davon 1800 bis 2000 aus dem Kernland. Das geht aus früheren Musterungen in den abhängigen Landschaften wie auch dem Einsatz der gesamten Miliz im Krieg von 1712 hervor.¹² Zum Vergleich sei das Schwyzer Kontingent von insgesamt 1800 Mann im Badener Defensionale von 1673 erwähnt. Schwyz zog sich jedoch

³ KISTLER, Wirtschaftliche Entwicklung, S. 51, 64.

⁴ STADLER, Geschichte Uri, S. 17.

⁵ WICKI, Bevölkerung S. 31–33.

⁶ BUCHER, Entlebuch, S. 86 f.

⁷ MATTMÜLLER, Bevölkerungsgeschichte, S. 317.

⁸ Bevölkerungszahl 1743 nach: GESCHICHTE DES KANTONS SCHWYZ, Band 7, S. 10.

⁹ Zur Haltung der March im Sommer 1712 siehe LOEPFE, Miliz.

¹⁰ GESCHICHTE DES KANTONS SCHWYZ, Band 3, S. 219.

¹¹ Eidgenössische Abschiede (EA), Band 6.2, S. 1567 (Instruktion der Schwyzer Gesandten für eine Konferenz vom 10.11.1709 mit den Delegierten des Fürstabtes von St. Gallen).

¹² LOEPFE, Miliz, S. 40–44.



Hans Jakob Wysshaupt (1612–1687), Söldnererwerbung, 1. Hälfte 17. Jh. (© MUSEUM LUZERN, HMLU-2939, Bild: Andri Stadler).

rasch aus diesem ungeliebten eidgenössischen Vertragswerk zurück.

Von der Zahl der Schwyzer Wehrtüchtigen um 1700 von rund 4000 Mann kann man aus Altersgründen für den Solddienst mindestens einen Drittelpunkt abziehen, was die Schwyzer Rekrutierungsbasis auf rund 2700 Mann im eigenen Land reduziert. Und damit stellt sich die Frage, wie viele dieser Männer das Land ohne wirtschaftlichen und sozialen Schaden auf mittlere bis längere Frist entbehren konnte. Selbstverständlich ist in der aufgeheizten politischen Situation vor dem Zweiten Villmerger Krieg von 1712 auch an die Schwächung der Miliz zu denken, solange allzu viele junge Männer in den blutigen Schlachten des lang andauernden Spanischen Erbfolgekrieges (1701–1714) engagiert waren.

Wie viele Männer konnte Schwyz für den Solddienst entbehren? Soziale und wirtschaftliche Aspekte

Ist bei dieser knappen Rekrutierungsbasis eine Abwesenheitsquote von bis zu 20 Prozent, also rund 500 bis 600 Männern im sogenannten «besten Alter», realistisch oder bereits zu hoch angesetzt? Für die Spitzenzeiten sowohl der Söldnernachfrage wie des Angebots scheint mir eine solche Quote zwar durchaus möglich, auf längere Dauer

jedoch unwahrscheinlich. Wir befinden uns um 1700 bereits vollständig in der Zeit stehender Heere mit verlängerter Dienstdauer. Jeder Hauptmann hatte ein nachvollziehbares Interesse, seine erfahrenen Soldaten und vor allem die Unteroffiziere so lange wie möglich engagiert zu halten. Bisweilen führte das zu Konflikten mit den Angehörigen. Zu diesem Thema gibt es zahlreiche Quellenbelege, die hier nicht einzeln aufgeführt werden können.

Die Einstellung der Frauen zum Solddienst sollte nicht unterschätzt werden, selbst wenn wir dazu kaum Quellen aus der Bauernbevölkerung besitzen. Weshalb sollten die jungen Schwyzerinnen die «schönsten» Kerle einfach weggehen lassen, wenn keine Notwendigkeit dazu bestand? Denn von Bereicherung kann für den einfachen Söldner um 1700 längst keine Rede mehr sein. Der Sold war unter keinem der Nachbarstaaten besonders attraktiv. Die Truppen in kaiserlichen Diensten (dazu gehörte das Regiment unter dem Schwyzer Obersten Nideröst) scheinen ganz besonders unter schleppenden Zahlungen gelitten zu haben.¹³ Eine bedeutende Anzahl unverheirateter junger Frauen (unvermeidlich bei einer Abwesenheitsquote von 20 % oder mehr der jüngeren Männer) hätte jedenfalls die Geburtenrate deutlich gedrückt und vermutlich zu einer teilweisen Abwanderung junger Frauen geführt. Das konnte kaum im Sinne der Familien und der Obrigkeit sein. Das Thema scheint für Schwyz bisher kaum genauer erforscht zu sein.¹⁴

¹³ Siehe u. a. EA 6.2, S. 1213 (Juli 1705) und S. 1530 (Juli/August 1709).

¹⁴ Einen kurzen Hinweis zu diesem Thema in Bezug auf den Kanton Fribourg findet man bei STEINAUER, Patriciens, S. 51.

Selbst in den führenden Solddienst-Familien war die Abwesenheitsquote insgesamt beschränkt. Zwar hatten sich vor allem die jüngeren männlichen Familienmitglieder wann immer möglich eine Zeitlang im Ausland ihre Sporen abzuverdienen, aber die zurückgekehrten Offiziere mussten sich intensiv um die wichtigen politischen Positionen im eigenen Land (Landammann, Statthalter, Panzerherr, Säckelmeister) bemühen, wenn die betreffenden Familien ihren Einfluss im Rat und an der Landsgemeinde wahren wollten. Das war in Schwyz in den Jahren bis 1712 keineswegs einfach. Die schmerzhafte Stadler-Affäre hinterliess manche Narben. Aktive höhere Solddienst-Offiziere erhielten bisweilen längeren Urlaub, um ihren Aufgaben in der Heimat nachgehen zu können. Das war zum Beispiel 1711/1712 bei Gardehauptmann Franz Karl Reding (1672–1712) der Fall, den man damals in Schwyz als Landeshauptmann der Miliz des Kernlandes dringend benötigte.¹⁵ Das effektive Kommando der Solddienst-Kompanien wurde relativ häufig von Stellvertretern (in Frankreich einem «Capitaine-Commandant») geführt.¹⁶

Wirtschaftliche Faktoren und Konjunkturen im eigenen Land beeinflussten zweifellos die Bereitschaft oder die Abneigung in Bezug auf den Solddienst. Zwischen den unterschiedlichen Wirtschaftszonen im Lande Schwyz ist freilich zu differenzieren.¹⁷ Hier nur einige Stichworte: Blühende Pilgerwirtschaft und Holzexport in Einsiedeln, gute Ertragslage in den Höfen mit Pilgerfuhr und Ackerbau, in der March eine gemischte Wirtschaftsstruktur, die gute Beschäftigungsmöglichkeiten bot (neben Agrar- und Forstwirtschaft waren auch Verkehr und Handel über den See und die Linth von Bedeutung). Alle drei Gebiete waren wirtschaftlich stark nach Zürich ausgerichtet. Der Export von Holz, Streue (March), Butter und Kälbern ist für die Zeit um 1700 gut belegt. Auch in der Kleinregion Küssnacht musste man dank der Seeverbindung über den Vierwaldstättersee gewiss nicht darben.

Von diesen Untertanengebieten unterschied sich das Schwyzische Kernland recht deutlich, auch wenn es manche agrarwirtschaftlichen Gemeinsamkeiten gab. Das Schwyzische Kernland war nach wie vor sehr stark im Viehexport nach Italien engagiert. Tausende von Kühen und Rindern wurden aus der ganzen zentralschweizerischen Region jährlich in den Süden exportiert. Albin Marty schätzte den Exportwert aus der Innerschweiz auf 500 000 bis eine Million Gulden.¹⁸ Der Viehtrieb nach Süden war offensichtlich ein sehr umfangreiches und lukratives Geschäft, das die Obrigkeit fortlaufend beschäftigte. Erkennbar ist

auch, dass im Frühjahr bisweilen sogar Vieh von auswärts für die Sömmering zugekauft wurde. Aufgrund der genossenschaftlichen Organisation der Alpen ist anzunehmen, dass die grosse Mehrheit der Schwyzer Bauern im Kernland von diesem Geschäft profitieren konnte. Dass sich im Zwischenhandel bisweilen Spekulanten tummelten, ist durchaus plausibel. Auch der Pferdehandel, der offenbar weniger reguliert war als der Viehexport, scheint in der behandelten Zeitphase eine gewisse Rolle gespielt zu haben.¹⁹ Die wirtschaftliche Bedeutung des Südens für die Innerschweiz wurde an einer gesamteidgenössischen Tagsatzung im Jahr 1702 einprägsam in Erinnerung gerufen, «da man dorthin für Vieh, Mulchen und Salz für Millionen verkehre».²⁰ Kurz gesagt: Das Land Schwyz war wirtschaftlich keineswegs zu allen Zeiten ausschliesslich auf den Solddienst angewiesen. Erst in der Feinanalyse erschliessen sich wichtige Nuancen. Dazu gehört auch ein Blick auf ausgeprägte Notzeiten.

Notzeiten als «Push-Faktor» für den Solddienst?

Gab es nun irgendwelche Anzeichen einer temporären Notlage, welche die Schwyzer Männer in grosser Zahl in den Solddienst getrieben hätte? Damit wird vor allem die Frage der Wirtschaftskonjunkturen angeschnitten. Das Thema scheint für Schwyz nicht besonders intensiv erforscht zu sein. Pfarrer Fassbind erwähnt in seiner Schwyzer Geschichte – Irrtum vorbehalten – keine Hungersnot in Schwyz im 17. Jahrhundert. Erst für 1770 wird eine solche ausgeprägte Notlage genannt. Frühmesser Augustin Schibig (1766–1843) geht in seinem Werk unter dem unauffälligen Stichwort «Jahrzeiten, gute und schlechte» chronikalisch und knapp auf das Thema ein. 1685 war ein schlechter Sommer und in den Jahren 1692 bis 1694 war es gemäss Schibig «sehr theuer. Viele Arme nährten sich mit Habermarg und andern Kräutern; sie machten aus Krüschen und Heublumen ein Gebäck, und viele starben vor Hunger». Schibig bezieht sich dabei auf die Chronik von Obervogt Reding. Er zitiert ferner das Jahrzeitbuch von Schwyz, in welchem das Jahr 1692 als «*miser et periculosus*» bezeichnet wird. Auch 1693 war hart und von Hunger gezeichnet, aber nur wenige starben daran. 1694 entspannte sich die Lage jedoch bereits wieder. Erst für das Jahr 1717 wird dann erneut eine grosse Teuerung der Lebensmittel erwähnt, die viele Familien zwang, «Haus und Heimat (zu) verlassen».²¹

¹⁵ Der Landeshauptmann des Landes Schwyz wurde von der Landsgemeinde gewählt. Nach dem Tod von Franz Karl Reding im Gefecht von Sins am 20. Juli 1712 wurde diese Stellung vorerst nicht mehr besetzt.

¹⁶ Dies ist beispielsweise gut belegt bei den Kompanien der Zuger Familie Zurlauben während des Spanischen Erbfolgekrieges.

¹⁷ LANDOLT, Wirtschaften, S. 195–215.

¹⁸ MARTY, Viehwirtschaft, S. 79.

¹⁹ Zum Pferdehandel siehe u. a. Staatsarchiv Schwyz (StASZ), Landratsprotokolle 2.10.1694 und 14.5.1699.

²⁰ EA 6.2, S. 962 (8.2.1702).

²¹ SCHIBIG, Kantonsbeschreibung, S. 130.

Markus Mattmüller erkennt in seiner Bevölkerungsgeschichte der Schweiz eine ausgeprägte Hungerkrise um 1690. Darauf müssen wir etwas näher eintreten, weil die Rekrutierungsbasis für die Solddienste mit grosser Wahrscheinlichkeit durch diese beeinflusst wurde. Gemäss Mattmüller war vor allem die Ostschweiz von 1689–1694 sehr stark von der Krise betroffen. Im Alpenraum dauerte sie mit einigen Unterschieden zum Beispiel von 1688 bis 1695 in Altdorf, aber im Bleniotal nur von 1691–1694 und in Freienbach von 1690–1694. Die Krise scheint gemäss Mattmüller im Alpenraum insgesamt «weniger starke Wirkungen» gezeigt zu haben als im Mittelland.²² Schwyz wurde jedenfalls nach den Aufzeichnungen von Frühmesser Schibig vor allem in den Jahren 1692 und 1693 stark betroffen.

Geht man von den Kornpreisen aus, dann lässt sich die fatale Teuerung auf den Märkten von Zürich und Luzern bereits seit 1688 beobachten, um dann in Luzern in den Jahren 1692/93 und in Zürich sogar bis 1694 ihre Höhepunkte zu erreichen.²³ Kein Zweifel, dass auch das Land Schwyz in Anbetracht seiner Importabhängigkeit betreffend Korn in wesentlichem Mass betroffen wurde. Das Thema des Kornmangels wurde bereits im September 1689 an einer eidgenössischen Tagsatzung behandelt. Zu jenem Zeitpunkt ging es vor allem um die Exportsperrre aus dem Deutschen Reich, die in engem Zusammenhang mit dem Pfälzischen Erbfolgekrieg stand. Uri, Schwyz, Unterwalden und andere Orte wurden aufgefordert, sich in Italien um Getreide zu bemühen. Auffallend war die Mahnung an Uri und Unterwalden, selbst Korn anzupflanzen, «wogegen diese Orte auf ihre Lage und die Unkenntnis in dieser Arbeit verweisen».²⁴ Die einseitige Konzentration auf den Viehexport rächte sich nun in der Innerschweiz.

In den folgenden drei Jahren verschärfe sich die Situation aufgrund von Missernten. Im Jahr 1692 befass-ten sich die fünf inneren Orte an einer Tagsatzung sehr ausführlich mit dem Kornmangel. Da wurde festgestellt, dass die Speicher und Schütten erschöpft seien. Korn aus dem Ausland konnte aus Kriegsgründen kaum mehr eingeführt werden. Zum Ärger der regierenden Orte trieben in den Gemeinen Herrschaften (gemeint sind die freien Ämter und die Grafschaft Baden) die «Vermöglichen» den preistreibenden «Vorkauf». Auch Zürich pflegte angeblich starken Früchteaufkauf in diesen Gebieten. Luzern hatte bereits angeordnet, dass alle Vorräte aus

seinem eigenen Gebiet in die Kaufhäuser und auf die Wochenmärkte zu bringen seien. Schwyz insistierte auf einem angemessenen Anteil am Korn aus den Gemeinen Herrschaften. Man war sich einig, dass jeder Ort versuchen sollte, von aussen Getreide zu erwerben. Allerdings stand dem entgegen, dass Mailand Ende August 1692 ein Ausfuhrverbot erlassen hatte, was als Erpressung empfunden wurde. Da blieb als Hoffnung noch das Anerbieten der französischen Botschaft zu Lieferung von Korn und Salz.²⁵ Tatsächlich hatte sich Schwyz bereits im Sommer 1689 zum Kauf von mindestens 4000 Mütt Korn aus Frankreich entschlossen, der «Traktat» mit der französischen Botschaft wurde 1691 für 2000 Mütt erneuert und noch 1694 war französischer Weizen in Schwyz vorhanden.²⁶

Es liegt auf der Hand, dass die kriegführenden Mächte den Kornmangel in verschiedenen Gebieten der Eidgenossenschaft auszunützen trachteten. Denn wer Korn aus dem Ausland beziehen wollte, musste in der Regel bei steigender Nachfrage auch Söldner liefern. Und solche Orte sollten zugleich gegen allfällige Transgressionen ihrer Einheiten im Ausland einschreiten. Das waren gewaltige Herausforderungen. Manches deutet darauf hin, dass die Beschwerden wegen der Transgressionen von einigen Orten nicht immer ganz ernst genommen wurden.²⁷ Im Dezember 1692 kam die allgemeine Notlage auch an einer gemeineidgenössischen Tagsatzung zur Sprache. Zürich verteidigte sich gegen die oben genannten Vorwürfe. Bern sah sich nicht in der Lage, Korn an andere Orte abzugeben. Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glarus wiesen darauf hin, dass sie «kein Kornland haben». Sie verdächtigten die Städte, «Monopole» zu beanspruchen. Uri fand, man solle in den Kornländern nicht so viel Wein produzieren (damit war vermutlich vor allem die Waadt gemeint). Die St. Galler und Appenzeller schilderten ihre Not und befürchteten grossen Hunger gegen das Frühjahr 1693. Trotz Geldsendungen nach Mailand hatten sie von dort noch nichts erhalten.²⁸

Das Ausserordentliche an dieser Mangelsituation war ihre lange Dauer, die an einigen Orten zweifellos wirtschaftliche und demographische Nachwirkungen zeigte. Gleichwohl kam es im Lande Schwyz kaum zu einer Änderung in der Agrarstruktur. Von einer «Anbauschlacht» betreffend Getreide finden sich, so weit erkennbar, keine Spuren. Wichtig zu wissen ist in diesem Zusammenhang, dass Schwyz – im Gegensatz zu einigen andern Orten der

²² MATTMÜLLER, Bevölkerungsgeschichte, Band 1, S. 287ff.

²³ DERS. S. 262 (Tabelle 7/3).

²⁴ EA 6.2, S. 295, Nr. 103 (11.9.1689).

²⁵ EA 6.2, S. 451f., Nr. 245 (Konferenz 15./16.9.1692).

²⁶ StASZ, Landratsprotokolle 30.6.1689, 18.12.1691, 28.6.1694.

²⁷ Ein solcher Vorfall bei Casale bei Soldtruppen in französischem Dienst führte 1690 zu einer spanischen Reklamation (EA 6.2, S. 347, Juli 1690). Außerdem scheinen Soldtruppen von Freiburg, Solothurn und Katholisch-Glarus in französischen Diensten gemäss kaiserlicher Reklamation 1691 an anderen Transgressionen beteiligt gewesen zu sein (EA 6.2, S. 394, 4.3.1691). Die Transgressionen blieben auch 1693 ein bedeutender Stein des Anstosses aus kaiserlicher Sicht (EA 6.2, S. 479f., 5.7.1693).

²⁸ EA 6.2, S. 454, Nr. 246 (Dezember 1692).

Schweiz – um 1700 noch über kein Kornhaus verfügte. Selbst im Krieg von 1712 war eine solche staatliche Einrichtung, obwohl geplant, noch nicht betriebsbereit, weil sich die Führungsschicht in schwer verständlicher Sorglosigkeit offensichtlich vor allem auf die Hilfe der grösseren Klöster verliess.²⁹ Ob im Übrigen das 1693 erwähnte «Kaufhaus» in Küssnacht im Kornhandel eine mehr als regionale Rolle spielte, ist zu bezweifeln.³⁰ Gewiss ist hingegen, dass man sich im Schwyzern Kernland in Bezug auf den Kornpreis vor allem nach den Märkten in Luzern und Zug richtete.³¹

Im Verlauf des Jahres 1698 kam es erneut zu einer Kornknappheit. Schwyz pochte darauf, dass seine Angehörigen auf den öffentlichen Märkten (vor allem Zürich, Luzern und Zug gemeint) nicht diskriminiert werden sollten.³² Schaffhausen hingegen wies im folgenden Jahr zu Recht darauf hin, das einzig wirksame Mittel liege angesichts der Import-Schwierigkeiten in der Hebung des einheimischen Getreidebaus.³³ Schwyz klagte einmal mehr über das eigennützige Verhalten von Zürich, erklärte sich im August 1699 immerhin geneigt, mehr Land dem Ackerbau zu widmen.³⁴ Das war, so könnte man anfügen, ein etwas später Entschluss, falls er überhaupt umgesetzt wurde. Glücklicherweise entspannte sich die Versorgungslage in der zweiten Jahreshälfte 1699. Gleichwohl ist auffallend, dass Johann Franz Reding just im Jahr 1699 damit begann, ein neues Soldregiment für das Herzogtum Savoyen-Piemont aufzustellen. Dabei dürfte jedoch weniger die Versorgungslage in Schwyz entscheidend gewesen sein. Vielmehr kann man diese Initiative Redings mit einiger Sicherheit auf die negativen Veränderungen auf dem Solddienst-Markt in Frankreich zurückführen (mehr dazu in den folgenden Kapiteln).

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass Schwyz dank französischen Weizenlieferungen offenbar ohne umfassende Hungerkrise durch die schwierigen Jahre 1689 bis 1694 kam. Im Landrat fiel 1692 immerhin der Ausdruck «klamme Zeiten».³⁵ Selbst wenn die Versorgungslage bei Weitem nicht so dramatisch war wie in der Ostschweiz, kann man davon ausgehen, dass die Bereitschaft zum Solddienst aufgrund der gesteigerten Abhängigkeit von Frankreich auf eine besondere Art gefördert wurde.

Da wird die Obrigkeit, so darf man vermuten, bisweilen einen gewissen Druck ausgeübt haben, der in den Landratsprotokollen nur selten einen direkten Niederschlag fand. Immerhin ist deutlich erkennbar, dass die Obrigkeit in den frühen 1690er-Jahren eine Anzahl von Delinquenten in den Solddienst abschob.³⁶ Die Verurteilung auf die venezianischen Galeeren ist für diese Zeitphase ebenfalls bezeugt.³⁷ Dabei dürfte ein kräftiger finanzieller Anreiz der Serenissima wirksam gewesen sein, die in Lugano über einen Agenten verfügte, dem man die zukünftigen Galeerenhäftlinge zuschickte.³⁸

Der «Pull-Faktor» oder die gesteigerte Nachfrage nach Söldnern am Ende des 17. Jahrhunderts

Neben dem höchst unglücklichen venezianischen Morea-Feldzug von 1688/1689 wird die Nachfrage nach Söldnern aus den katholischen Orten am Ende des 17. Jahrhunderts einmal mehr vor allem von Frankreich beeinflusst. Der Sonnenkönig konnte es nicht lassen, in seinen Expansionsbestrebungen 1688 erneut einen Krieg vom Zaun zu brechen, der dann als Pfälzischer Erbfolgekrieg (oder Krieg gegen die Liga von Augsburg) in die Geschichte einging. Auch dieser Krieg dauerte länger als ursprünglich beabsichtigt, nämlich bis 1697, weil sich auf der Gegenseite eine grosse Allianz bildete. Gekämpft wurde nicht nur in Deutschland, sondern auch in den Niederlanden, Italien, Spanien und in Amerika. Eidgebössische Sold-Truppen waren auf verschiedenen Schauspielen engagiert, was – wie bereits erwähnt – zu zahlreichen Reklamationen über Transgressionen führte.

In den bereits bestehenden sieben Regimentern (inklusive Garderegiment) aus der Eidgenossenschaft in französischem Sold mussten zuerst die Bestände aufgefüllt werden, die man in Friedenszeiten in der Regel mehr oder weniger stark zu reduzieren pflegte. Außerdem wurde 1689 zusätzlich ein Regiment unter Oberst Johann Baptist von Salis-Soglio gebildet, gefolgt 1690 vom Walliser Regiment unter Oberst Jean-Etienne de Courten. Aus den Zurlauben-Papieren ist die rege Werbetätigkeit für den französischen Solddienst in den Jahren 1687 bis

²⁹ Vgl. u. a. StASZ, Landratsprotokoll 14.11.1704: Der Fürstabt von Einsiedeln soll aufgefordert werden, einen Kornvorrat anzulegen.

³⁰ EA 6.2, S. 480 (5. Juli 1693). Schwyz war interessiert daran, dass die Bauern aus den gemeinen Herrschaften ungehindert Korn nach Küssnacht liefern könnten.

³¹ StASZ, Landratsprotokolle 11.12.1694 und 9.12.1698.

³² EA 6.2, S. 759 (1.12.1698). EA 6.2, S. 789, Mai 1699.

³³ EA 6.2, S. 795 (Juli 1699).

³⁴ EA 6.2, S. 808, Konferenz von Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glarus 20.8.1699.

³⁵ StASZ, Landratsprotokoll 17.6.1692.

³⁶ StASZ, Landratsprotokolle 11.3.1690 (nach Frankreich auf 6 Jahre), 26.1.1692 (auf 6 Jahre), 31.10.1692 (auf 3 Jahre), 11.12.1694 (auf 4 Jahre), 7.4.1695 (auf 3 Jahre).

³⁷ StASZ, Landratsprotokoll 17.3.1691. Zwei weitere im Jahr 1690 zu venezianischen Diensten Verurteilte dürften mit einiger Sicherheit ebenfalls auf den Galeeren geendet haben (11.3.1690 und 3.10.1690).

³⁸ StASZ, Landratsprotokoll 9.7.1701 (in diesem Fall handelte es sich um einen deutschen Delinquenten).

mindestens 1690 klar ersichtlich.³⁹ Die Familie Reding in Schwyz dürfte parallel zu den Zurlauben in Zug intensiv zugunsten Frankreichs tätig gewesen sein, anders sind die relativ bedeutenden französischen Weizenlieferungen an Schwyz kaum erklärbar. Im Jahr 1690 wurde für jedenmann in Schwyz deutlich, dass Pannerherr Reding und Anton Ignaz Ceberg den Weizenkontrakt mit der französischen Botschaft abgeschlossen hatten. Ihre Bürgschaft musste nun durch eine Solidarbürgschaft aller Landräte (*particulariter*) verstärkt werden.⁴⁰

Wie viele Söldner sich im schwyzerischen Herrschafts- und Einflussgebiet in dieser Zeitphase für den Dienst in Frankreich zur Verfügung stellten, lässt sich freilich nicht genau beziffern. Zu berücksichtigen ist, dass Schwyzer bisweilen auch in den Einheiten von Hauptleuten aus andern innerschweizerischen Orten dienten.⁴¹ Im Jahr 1689 wurde dies besonders deutlich, als die Obrigkeit offensichtlich die Werbung des Urner Hauptmanns Megnet für Frankreich unterstützte.⁴² Selbst für die nominell solothurnischen Einheiten in Frankreich konnten von 1689 bis 1720 aus dem Lande Schwyz 55 Mann gewonnen werden.⁴³ Das war über den Zeitraum verteilt zwar nicht viel, zeigt jedoch klar die Versuchungen aus Kantonen, wo teilweise mit List und viel Wein und grosszügigem Handgeld die zahlreichen Kompanien der jeweiligen Militär-Unternehmer aufgefüllt werden mussten.

Umgekehrt rekrutierten natürlich auch die Schwyzer Soldunternehmer keineswegs nur einheimische Landleute oder Untertanen. In dieser Hinsicht ist ein Blick auf Rapperswil besonders interessant. Schwyz zeigte an dieser wirtschaftlich normalerweise gut gestellten Kleinstadt nicht nur aus strategischen Gründen ein besonderes Interesse. Beträchtliche Irritation war deshalb zu spüren, als Rapperswil im Jahr 1694 – trotz gegenteiliger Versprechungen gegenüber den katholischen Schirmorten – verschiedenen Auswärtigen Solddienst-Werbungen gestattete. Die Stadt begründete dies mit den «klemmen Zeiten und in Abgang von Gewirb und Gewerb».⁴⁴

Wenn die Familie Reding um 1690 vor allem die Interessen Frankreichs unterstützte, dann gab es doch auch in dieser Phase einige Schwyzer Offiziere, die sich eher nach Süden orientierten. Dazu gehörten etwa verschiedene Mitglieder der Familie Kyd, die für Savoyen-Piemont Dienst leisteten, sei es in einer Freikompanie oder in der Leibgarde des Herzogs.⁴⁵ Binnen weniger Jahre wird der Dienst für Savoyen auch prominente Mitglieder der Reding-Familie in ausgeprägtem Mass interessieren (siehe nächstes Kapitel).

Etwas unklar scheint hingegen, wie sich die Schwyzer um 1690 zum Solddienst für Spanien-Mailand stellten, das auf der Seite der Allianz gegen Frankreich stand. An den wirtschaftlichen Beziehungen zu Mailand war Schwyz – wie bereits erwähnt – zweifellos stark interessiert. Jedoch scheint in diesen Beziehungen Luzern damals eine Führungsrolle ausgeübt zu haben.⁴⁶ Die Luzerner Obers ten Mayr von Baldegg und Fleckenstein stellten jedenfalls 1690 zwei neue Regimenter für Mailand auf. Auf Schwyzer Seite profilierte sich Johann Dominik Betschart (1645–1736) in spanischem Dienst.⁴⁷ Allerdings wurden die Vertragsbedingungen durch Mailand nicht zufriedenstellend eingehalten. Der dortige Gouvernator konnte mit Liefer sperren in die Innerschweiz drohen und mit der Verzögerung von geschuldeten Pensionen Druck ausüben. Im Jahr 1694 zeigte man in Mailand schliesslich etwas mehr Entgegenkommen.⁴⁸

Dass die Soldunternehmer aus den kleineren katholischen Orten ihre Werbungen besonders intensiv in den gemeinen Herrschaften betreiben mussten, um ihre Einheiten aufzufüllen, war allgemein bekannt. Dazu diente vorzüglich ein Amt als Landvogt oder Landschreiber in vorwiegend katholischen Vogteien. Ausserdem waren gute regionale Verbindungen, etwa zu Wirten oder Untervögten, von beträchtlichem Vorteil, wenn nicht gar unerlässlich. So kann man es wohl kaum als Zufall bezeichnen, dass Josef Anton Reding (1658–1747) im Jahr 1693 das Amt des Landvogts in Sargans übernahm, obschon dort

³⁹ Vgl. u. a. ZURLAUBIANA, AH 66/44 (Ratserkenntnis Zug vom 16.6.1687), AH 150/141 (12.11.1687), AH 48/36 (Ordre de bataille der französischen Flandern-Armee, 1.8.1689, mit Beteiligung zahlreicher Schweizer Truppen), AH 67/1 (Aufschlussreiche Abrechnung des Ochsenwirts Merz vom 19.4.1690 über die umfangreichen Werbeauslagen der Zurlauben).

⁴⁰ StASZ, Landratsprotokoll 23.9.1690.

⁴¹ Als Beispiel sei hier Wachtmeister Reiner aus Schwyz erwähnt, der im Jahr 1690 in der Werbung für die Familie Zurlauben aus Zug tätig war (ZURLAUBIANA, AH 67, Rechnung des Ochsenwirts 19.4.1690). Der Rang eines Wachtmeisters in den Solddiensten war begehrte, nicht zuletzt, weil er häufig mit selbständigen Aufgaben bei der Rekrutierung bzw. der Begleitung der Rekruten nach Frankreich verbunden war.

⁴² STASZ, Landratsprotokoll 23.12.1689. Es könnte sich dabei um eine Schwyzer Halbkompanie gehandelt haben.

⁴³ ALLEMANN, Söldnerwerbungen, S. 35. Von den 6038 registrierten Söldnern im Zeitraum 1689–1720 für die solothurnische Einheiten in Frankreich stammten nur 46 Prozent aus dem eigenen Kanton.

⁴⁴ EA 6.2., S. 2251. Die Schirmorte Uri, Schwyz und Unterwalden wollten sich solche Werbungen selbst vorbehalten, konnten sich jedoch gegenüber der bisweilen renitenten Stadt nicht wirklich durchsetzen (vgl. EA 6.2, S. 2255, 2264).

⁴⁵ Vgl. FASSBIND/DETTLING, Schwyzer Geschichte, S. 762f. Siehe auch StASZ, Landratsprotokolle 22./28.5.1691 zu einem privaten Skandal um zwei Hauptleute Kyd.

⁴⁶ EA 6.2, S. 325ff. (April 1690, Bericht von Schultheiss Dürler über die schwierigen Verhandlungen mit Mailand).

⁴⁷ Vgl. HLS, Art. Betschart. Betschart erreichte 1686 den Rang eines Obristwachtmeisters und wurde 1691 Oberstleutnant. Da er 1695 zum Landesfährherr in Schwyz gewählt und in den Landrat aufgenommen wurde, dürfte er spätestens damals (vorübergehend) aus dem spanischen Dienst ausgeschieden sein. Als Herr in Grynau anerbot er sich zu jenem Zeitpunkt, das «Schlössli» in Anbetracht des bedrohlichen «Wartauer-Handels» mit «Armatur» zu versehen (StASZ, Landratsprotokoll 23.7.1695).

⁴⁸ EA 6.2, S. 501f. (Januar 1694), S. 515f. (Mai 1694).



Josef Anton Reding (1658–1747), Landammann von Schwyz 1715–1717 und 1729–1731 (Staatsarchiv Schwyz, SG.CV.10.25).

einige unangenehme Probleme anstanden. Eigentlich war zu dieser Stelle der Siebner Sutter gewählt worden, der jedoch aus verschiedenen Gründen nachträglich verzichtete.⁴⁹ Ob das nun ein «klientelistisches» Manöver war, bleibe dahingestellt. Für Reding ergab sich jedenfalls die gewiss willkommene Chance, als Landvogt im katholischen Sarganserland nebenbei auch Werbung zu betreiben. Der Solddienst scheint in dieser Region generell ziemlich populär gewesen zu sein.⁵⁰

Kaum verwundern kann unter diesen Umständen, dass der Kaiser bereits im Jahr 1690 unruhig wurde und gegen die intensiven Werbungen zugunsten Frankreichs Stellung nahm. Sein Gesandter, Graf Lodron, liess die Tagsatzung in deutlicher Sprache wissen, es schmerze den Kaiser tief, dass die meisten Kantone und zugewandten Orte Frankreich mit Rekruten, neuen Werbungen, Pferden und Kriegsmaterial Vorschub leisteten. Seine Aufforderung, diese Truppen heimzurufen, stiess natürlich bei den interessierten katholischen Orten auf taube Ohren. Hingegen zeigte man allgemein Bereitschaft, auf den Wunsch des Kaisers nach Anwerbung von 2000 Mann einzutreten.⁵¹ Das führte dann 1691 zur Aufstellung eines religiös gemischten Regiments unter dem Kommando des Zürchers Johann Heinrich Bürkli. Schwyz scheint diskret eine halbe Kompanie zu diesem Regiment beigetragen zu haben, das bis 1699 die vorderösterreichischen Waldstätte sichern sollte.⁵² Es handelte sich um eine defensive Aufgabe, die im neutralitätspolitischen Interesse der gesamten Eidgenossenschaft lag. Eine Umfassung durch Frankreich an der Nordgrenze sollte wenn möglich vermieden werden.⁵³

Zu ergänzen ist an dieser Stelle, dass die protestantischen Kantone gegenüber Frankreich nach der endgültigen Aufhebung des Edikts von Nantes im Jahr 1685 und der folgenden Flüchtlingswelle der Hugenotten eine deutlich reservierte Haltung einnahmen. Zürich beschloss 1689, seine in Frankreich dienenden Truppen heimzurufen. Im folgenden Jahr wollten die protestantischen Orte Frankreich keine neuen Werbungen mehr gestatten. Für Bern, das noch ein Regiment in Frankreich im Einsatz hatte, begann diesbezüglich eine schwierige Phase.⁵⁴ Die Niederlande versuchten nun, das Söldnerpotential in den reformierten Orten zu ihren Gunsten auszunützen. Das gelang anfänglich in Anbetracht der französischen Opposition nur zögernd im Sinne einer Duldung solcher

Werbungen durch verschiedene Obrigkeitkeiten. Erst 1693 kam es zu offener Werbung für die Generalstaaten. In den reformierten Gegenden Graubündens wurde nun sehr rasch ein Regiment aufgestellt, in dem auch eine Kompanie aus Appenzell Ausserrhoden diente.⁵⁵ In Zürich durfte ein Bataillon geworben werden, mit der Einschränkung, dass dieses nur defensiv verwendet werden sollte. Die quantitativ grösste Hilfe für die Niederlande waren schliesslich die drei Regimenter, die in Bern von 1693 bis 1696 rekrutiert werden konnten.⁵⁶

Dass diese Werbeaktivitäten der Holländer prompt zu Reklamationen von Seiten Frankreichs führten, versteht sich von selbst.⁵⁷ In Schwyz dürfte man durchaus nicht unglücklich gewesen sein, dass einige Tausend Berner und Zürcher für einen bewaffneten Konflikt mit den katholischen Orten, vor allem in der spannungsgeladenen Situation von 1695, nicht zur Verfügung standen. Gleichzeitig war freilich zu befürchten, dass die reformierten Hauptgegner nun im Dienst der Niederlande wertvolle moderne Kriegserfahrung zu sammeln vermochten. Und das war tatsächlich der Fall, wie sich im Zweiten Villmerger Krieg von 1712 vor allem auf Seite der Berner Offiziere zeigen sollte.

Ärger mit Frankreich und Chancen in Savoyen in der Zwischenkriegszeit 1697–1701

Der kostspielige pfälzische Erbfolgekrieg brachte Ludwig XIV. keinen Gewinn, vielmehr einen Prestigeverlust in verschiedenen europäischen Ländern. Die rücksichtslose Plünderung deutscher Gebiete durch französische Truppen hatte auch in der Eidgenossenschaft manchenorts schockiert und zeitweise indirekt zur Kornknappheit beigetragen. Im Herbst 1697 wurde schliesslich der Friede von Rijswijk geschlossen. Sowohl Frankreich wie die Niederlande beeilten sich nun, ihre Truppenbestände aus Kostengründen zu reduzieren. Bereits vor Abschluss des Friedens war es auf eidgenössischer Seite zu einer schweren Verstimmung über die Missstände im französischen Sold Dienst gekommen. Verschiedene Klauseln der Kapitulation von 1671 wurden von französischer Seite offenbar nicht eingehalten. Es entstand der Eindruck, dass einige höhere Offiziere aus der Schweiz kaum Widerstand gegen manche Verletzungen der betreffenden Bestimmungen

⁴⁹ StASZ, Landratsprotokoll 8.5.1693. Josef Anton Reding war 1693–1695 Landvogt in Sargans.

⁵⁰ Vgl. BAUMANN, Sankt-Galler Geschichte, Band 3, S. 121f.

⁵¹ EA 6.2, S. 832ff. (Gemeineidgenössische Tagsatzung vom April 1690).

⁵² Georg Franz Ab Yberg (1673–1753) machte im Regiment Bürkli den Anfang seiner militärischen Karriere bis zum Hauptmann. Er war ein Sohn von Johann Rochus Ab Yberg, Landammann von Schwyz 1694–1696 (siehe HLS, Art. Ab Yberg. Man kann demnach davon ausgehen, dass die Familie Ab Yberg damals eine eigene politische Linie verfolgte).

⁵³ Vgl. BONJOUR, Neutralität, Band 1, S. 78f.

⁵⁴ EA 6.2, S. 302 (September 1689), S. 338 (April 1690), S. 363 (September/Oktober 1690).

⁵⁵ Vgl. BUNDI, Bündner Kriegsdienste.

⁵⁶ Vgl. FELLER, Geschichte Berns, Band 3, S. 96f.

⁵⁷ EA 6.2, S. 489f. (August 1693).

leisteten, hingegen ein verschwenderisches Leben führten. Anstoss erregten unter anderem die französische Kopfsteuer, Soldfragen, die Einsetzung fremder Offiziere über eidgenössische Einheiten und der Verkauf von Kompanien.⁵⁸ Die Obrigkeiten befürchteten wohl zu Recht, dass ihnen die Kontrolle über ihre «avouierten» Einheiten in Frankreich zunehmend entglitt.

Die Kontroverse verschärfte sich im Verlaufe des Jahres 1698. Ludwig XIV. wollte den Mannschaftsbestand der eidgenössischen Kompanien von 200 auf 100 Mann halbieren und ausserdem in Friedenszeiten einen tieferen Sold zahlen. Damit war das Solddienstgeschäft, so argumentierte man in der Schweiz, für die Hauptleute nicht mehr rentabel. Hinzu kamen weitere Klagepunkte, etwa über die Verwendung der Truppen für Befestigungsarbeiten und Kanalbauten, wo die Sterblichkeit – eine beachtenswerte Feststellung – grösser werde. Die Entlassung der Soldaten erfolgte zum Teil offenbar in unschöner Art. An der Tagsatzung stellte man jedoch selbstkritisch auch fest, dass einige Orte und Hauptleute in eigenmächtiger Art und Weise mit Frankreich «capituliert und tractiert» hatten, was zu zahlreichen fremden Elementen (sogenannten Janitscharen und Halbschweizern) in den Einheiten geführt hatte.⁵⁹

Die fünf inneren Orte waren mit Frankreich noch aus einem anderen Grund nicht zufrieden: Kein einziger der damaligen Obristen in Frankreich stammte aus ihren Kantonen. Damit war ihre Stellung gerade in dieser heiklen Phase beträchtlich geschwächt. Luzern schien gar bereit, seine Kompanien notfalls heimzurufen. Die Mehrheit der eidgenössischen Kantone suchte jedoch Zeit zu gewinnen.⁶⁰ Der «Roi très chrétien» soll sich gemäss dem französischen Botschafter über das Verhalten der eidgenössischen Orte «entrüstet, bestürzt und piquiert» gezeigt haben. Manche Orte manifestierten offensichtlich nicht mehr jenes vasallenähnliche Verhalten, das man in Versailles insbesondere von den katholischen Kantonen erwartete. Bürgermeister Escher von Zürich hielt dem französischen Botschafter im Herbst 1698 in ziemlich scharfer Sprache alle französischen Missbräuche, Schikanen und Verschleppungen vor. Dazu gehörten neben der Solddienstthematik auch die Behinderung des freien Handels durch neue Zölle, Steuern, die Kornsperre aus dem Elsass nach Basel sowie «schändliche Visitationen» von Männern und Frauen auf offener Strasse. Der König habe

auf «ehrerbietige Vorstellungen» über die Solddienst-Reform geantwortet, die Offiziere, die so nicht dienen wollten, könnten nach Hause zurückkehren. Escher vertrat die Ansicht, König Ludwig sei zwar der mächtigste Monarch Europas, aber auch er sei an die Bündnisse und Kapitulationen (gemeint von 1663 und 1671 mit den eidgenössischen Orten) gebunden. Zürich hielt unter diesen Umständen eine Gesandtschaft nach Versailles – im Gegensatz zu anderen Orten – für nutzlos und der Ehre der Eidgenossenschaft in Anbetracht früherer Erfahrungen kaum zuträglich.

Der neue französische Botschafter, der Marquis de Puyzieulx, vermochte auf verschiedene Klagepunkte keine ausreichende Antwort zu geben. Er machte aber die auffallende Bemerkung, unter den noch 16 800 Mann der nominell schweizerischen Soldtruppen befänden sich 10 000 Deutsche, die einer Heimrufung kaum Folge leisten würden. Dieser grosse Ausländeranteil scheint auf den ersten Blick aus der Rückschau stark übertrieben; der Botschafter machte da vermutlich eine polemische Mischrechnung, bei der die von Schweizern kommandierten «Régiments allemands», wie etwa jenes von Brigadier Beat Jakob Zurlauben aus Zug, mitgerechnet wurden. Das Geschäft der schweizerischen Obersten in französischen Diensten lässt sich aus heutiger Sicht nur als undurchsichtig bezeichnen. Die Tagsatzung hatte im Herbst 1698 mindestens sechs dieser Herren vorgeladen, die sich in Bezug auf ihr Verhalten rechtfertigen sollten. Das gelang ihnen freilich nur zum Teil.⁶¹ Ein Spezialfall war der alte Gardeoberst Peter Stuppa (oder Stoppa), der sich etwas später durch einen Hauptmann aus Basel vertreten liess. Stuppa verfügte dank seiner langen Dienstzeit, seiner vielfältigen Beziehungen und seines Ranges als Generalleutnant vermutlich über den grössten Einfluss unter den Schweizer Offizieren in Versailles.⁶² Doch die Tagsatzung fand seine Rechtfertigung nicht genügend. Die Schweizer Obersten sollten schliesslich durch ein Reglement etwas diszipliniert werden und sich zum Beispiel in Kleidung, Speise und Trank «bescheidener halten».⁶³ Ob das viel bewirkte, darf bezweifelt werden.

Was Schwyz betrifft, so konnte man sich auch dort dem angebotenen Kompromiss betreffend die Höhe des Soldes in Frankreich nicht entziehen. Der dreifache Landrat versuchte im Frühjahr 1699 zwar noch einige Vorbehalte durchzusetzen, doch das war kaum erfolgversprechend.

⁵⁸ EA 6.2, S. 666 (Tagsatzung vom 30.6.1697, Memorial an Frankreich. Schwyz war an dieser Tagsatzung durch den regierenden Landammann Jost Rudolf Reding und Ratsherr Ulrich vertreten).

⁵⁹ EA 6.2, S. 708f. (April 1698).

⁶⁰ EA 6.2, S. 722 (Juni 1698), S. 727 (Juli 1698).

⁶¹ EA 6.2, S. 742ff. (29.9.1698–13.10.1698). Zur Rechtfertigung erschienen die Obersten Reynold (Freiburg), Hässi (Glarus), Greder (Solothurn) und Manuel (Bern). Oberst Surbeck (Solothurn) liess sich durch einen Hauptmann aus Basel vertreten.

⁶² Johann Peter Stoppa (1621–1701), ursprünglich aus Chiavenna, seit 1636 in französischen Diensten, 1671/72 Oberst, seit 1685 Kommandant des Schweizer Garderegiments. 1674–1688 stellvertretend Colonel général des Suisses et Grisons. Generalleutnant siehe HLS, Art. Stoppa.

⁶³ EA 6.2, S. 758 (Dezember 1698).



Erneuerung der Soldallianz zwischen Frankreich und der Eidgenossenschaft 1663 (Schweizerisches Nationalmuseum, LM-4351).



Dienstabschied für den Ausserschwyz Söldner Hans Georg Schmidt von Sarenbach aus Königlich-Sardinischen Diensten 1760 (Schweizerisches Nationalmuseum, LM-20504).

Schwyz hatte ganz einfach zu wenig Gewicht. Im Übrigen verliess man sich auf das Versprechen des französischen Botschafters, dass der Sold in Kriegszeiten höher sein sollte.⁶⁴ Selbstverständlich wollte man in Schwyz der französischen Pensionszahlungen auch in dieser etwas kritischen Phase nicht verlustig gehen. Ganz anders war das in Bern und Zürich und einigen anderen wohlhabenden Orten, die auf Pensionszahlungen nicht angewiesen waren.

Freilich blieb da die Frage, was mit den heimkehrenden Söldnern geschehen sollte, selbst wenn es bei den Schwyz Einheiten vielleicht nur um 100 bis 150 Einheiten ging.⁶⁵ Ausländer und Untertanen aus den gemeinen Herrschaften fielen Schwyz natürlich nach der Heimkehr nicht zur Last. Aber sie sorgten manchenorts dafür, dass der Solddienst «denigriert und sehr odios» gemacht wurde.⁶⁶ Sogar der französische Botschafter musste ein-

gestehen, dass die Soldaten in einem «état pitoyable» heimkamen, weil sie gezwungen waren, ihre Uniform und Waffen den Hauptleuten zurückzulassen, um ihre Schulden bei diesen zu decken. Für die Verpflegung auf den Rückkehr-Etappen war offenbar nicht ausreichend gesorgt worden.⁶⁷ Wie sich die Hauptleute alsdann mit den reduzierten Kompanien finanziell über Wasser halten konnten, war eine offene Frage. Die Zusammenlegung von Halbkompanien führte nicht selten zu unerquicklichen Spannungen.

Ziemlich gewiss ist, dass sich die Familie Reding durch die zeitweilige Arrestierung von Major Johann Franz Reding in Paris in Verlegenheit befand.⁶⁸ Was auch immer die genauen Umstände waren, ob «nur» seine substantiellen Schulden oder ein Streit mit Generalleutnant Stuppa, kann hier nicht diskutiert werden. Johann Franz Reding

⁶⁴ StASZ, Landratsprotokolle 7.3.1699 und 16.3.1699. EA 6.2, S. 795 (Juli 1699) zum Sold in Kriegszeiten.

⁶⁵ Zu berücksichtigen ist, dass die Bestände der Soldkompanien spätestens gegen Ende des Krieges nicht mehr den Sollbeständen entsprachen. Die Schwyz Hauptleute wünschten deshalb eine proportionale Reduktion der sogenannten Auflage für den Schwyz «Kasten» (StASZ, Landratsprotokoll 17.5.1696).

⁶⁶ ZURLAUBIANA, AH 58/214 (Auszug aus dem Abschied vom Juli 1698).

⁶⁷ Vgl. BOISLISLE, Puyzieulx, Mémoire III, S. 64f.

⁶⁸ StASZ, Landratsprotokoll 29.12.1698.

war zu diesem Zeitpunkt bereits für Savoyen tätig.⁶⁹ Jedenfalls musste sich die Verwandtschaft inklusive der Offiziersfrauen nun für die Schulden des Majors verbürgen. Der Stand Schwyz erklärte sich dem französischen Botschafter für die Beilegung der Affäre immerhin dankbar.⁷⁰ Das hiess keineswegs, dass der Marquis de Puyzieulx in Solothurn besondere Sympathie für Schwyz entwickelt hätte. Von Freundschaft mit der Familie Reding war in seinem abschliessenden Bericht von 1708 keine Rede. Da konnte sich etwa der gewandte Schultheiss Dürler von Luzern einer ganz anderen Wertschätzung und entsprechender «Gratifikationen» erfreuen.⁷¹ Weshalb Schwyz nicht in besonderer Gnade beim Ambassador stand, hatte sehr viel mit den unterschiedlichen Faktionen und Winkelzügen im Solldienst-Geschäft zu tun.

Johann Franz Reding (1662–1707) und sein Bruder Josef Anton, der bereits erwähnte alt Säckelmeister und alt Landvogt, entwickelten nun eine Initiative, die dem französischen Botschafter kaum gefallen konnte. Sie stellten 1699 ein Regiment für Savoyen auf. In Frankreich hingegen misstraute man dem Herzog Viktor Amadeus II., der zu Anfang des vorangehenden Krieges zu den Gegnern gehört hatte.

Im August 1699 ernannte der Herzog den Johann Franz Reding zum Obersten. Der dreifache Schwyzer Landrat ratifizierte seine Solldienst-Kapitulation scheinbar ohne Widerspruch.⁷² Es handelte sich allerdings nur um ein kleines Regiment von sechs Kompanien zu je 140 Mann. Drei dieser Kompanien waren vormalige schweizerische Freikompanien in savoyischem Dienst.⁷³ Faktisch ging es um die Zusammenlegung bereits bestehender Verbände, die indes mit neuen Werbungen aufgefüllt werden mussten. Ein Handicap blieb freilich: Savoyen befand sich mit seinen Pensionsverpflichtungen gegenüber den verbündeten katholischen Orten der Eidgenossenschaft beträchtlich im Verzug. Die von den Gebrüdern Reding vorgelegte Kapitulation wurde ausserdem in verschiedenen Punkten von den anderen Orten kritisiert.⁷⁴

Bereits im Jahr 1700 liefen von Soldaten des savoyischen Regiments Reding Beschwerden in Luzern ein. Sie waren charakteristisch für die Detailprobleme im Solldienst der damaligen Zeit. Da wurde etwa reklamiert, die Soldaten müssten allzu kostbare Uniformen tragen, wodurch sie bei den Hauptleuten in Schulden gerieten und deshalb den Dienst nicht aufgeben könnten. Auch die «strenge Ordonnanz» gegen Desertion oder Versuche dazu

wurde beanstandet, weil unlängst drei Söldner gehängt und drei erschossen worden waren. Josef Anton Reding verteidigte an einer Tagsatzung der fünf Orte die Kapitulation nicht ohne Geschick, hob Vorteile gegenüber dem französischen Dienst hervor und betonte, das strenge Verfahren gegenüber Deserteuren finde in der eidgenössischen Kriegsdisziplin seine Rechtfertigung. Tatsache war allerdings, dass Luzern und Uri die Kapitulation im Juli 1700 immer noch nicht genehmigt hatten.⁷⁵ Der Herzog schien nicht besonders gut bei Kasse oder verzögerte seine Zahlungen aus taktischen Gründen; die überfälligen Pensionsgelder liessen auf sich warten. Das waren keine allzu guten Voraussetzungen, um das Regiment mit drei Kompanien zu verstärken, wie das Oberst Johann Franz Reding im Sommer 1701 wünschte.⁷⁶ Inzwischen kündigten sich nämlich von allen Seiten Werbegesuche an.

Der Spanische Erbfolgekrieg: Intensivste Söldner-Nachfrage aus allen Richtungen

Der Ausbruch des Spanischen Erbfolgekrieges kam keineswegs überraschend. Das Tauziehen um die Thronfolge des kinderlosen und kränkelnden Königs in Madrid zwischen dem Haus Oesterreich und Frankreich hatte sich seit geraumer Zeit angekündigt. Spanien blieb aufgrund seines grossen Kolonialreichs und seiner unterschiedlichen europäischen Besitzungen ein Machtfaktor und zugleich ein Beuteobjekt, weil die grossen Mächte unablässig Teilungspläne schmiedeten. Für die katholische Eidgenossenschaft sowie Graubünden stand der zukünftige Besitz des bisher spanischen Herzogtums Mailand im Zentrum der Aufmerksamkeit. Den reformierten Orten lag vor allem an der Aufrechterhaltung des europäischen Gleichgewichts gegen den französischen Hegemonialanspruch. Als deshalb ein Enkel Ludwigs XIV., der Herzog von Anjou, Anfang 1701 dank des Testaments des verstorbenen Königs Karls II. die Herrschaft in Madrid übernehmen konnte, zeigte man in der Eidgenossenschaft kaum Begeisterung. Selbst die katholischen Orte zögerten zunächst, den neuen König in Madrid aus dem Hause Bourbon zu beglückwünschen. Der französische Botschafter hatte einen schweren Stand gegen die sich verstärkende Tendenz zugunsten der kaiserlichen Ansprüche.⁷⁷

Wer in der Innerschweiz zu den traditionell spanienfreundlichen Faktionen gehörte, musste sich nun ent-

⁶⁹ Vgl. WIGET, Reding, S. 50.

⁷⁰ StASZ, Landratsprotokoll 10.2.1699.

⁷¹ BOISLISLE, Puyzieulx, Mémoire II, S. 45 zu Dürler: «un des plus habiles Suisses que l'on ait vus depuis longtemps». S. 51f. zu Schwyz.

⁷² StASZ, Landratsprotokoll 29.8.1699.

⁷³ Kapitulationsentwurf in ZURLAUBIANA, AH 52/104, 16.7.1699.

⁷⁴ EA 6.2, S. 802 (Juli 1699), S. 827 (September 1699).

⁷⁵ EA 6.2, S. 842 (März 1700), S. 867 (Juli 1700).

⁷⁶ EA 6.2, S. 919 (Juni 1701).

⁷⁷ Vgl. BOISLISLE, Puyzieulx, S. XLVIff.

weder Frankreich annähern oder dann umorientieren. In Schwyz lässt sich das am Beispiel der Familie Nideröst sehr gut zeigen. Auf gut Schwyzerisch nannte man die Familie Niderist, doch das war für einen ambitionierten Söldneroffizier keine besonders geeignete Namensform. Franz Leodegar Nideröst (1646–1711) begann seine militärische Karriere in Frankreich, wurde dann jedoch Hauptmann in spanischen Diensten im Regiment Amrhyne.⁷⁸

Karl Anton Amrhyne (1660–1714) stand in Luzern an der Spitze der spanischen Partei. Franz Leodegar Nideröst seinerseits scheint noch 1704 zu den spanischen Pensionsbezügern gehört zu haben.⁷⁹ Aber er hatte die Zeichen der Zeit früh erkannt und sich der kaiserlichen Seite zugewandt. Zweifellos gehörte er damals zu den einflussreichen Politikern in Schwyz, die bei Gelegenheit auch den Vertretern der grossen Reding-Sippe die Stirn bieten konnten. Bereits von 1690 bis 1694 war er Landesstatthalter und pflegte als häufiger Tagsatzungsgesandter vielfältige Beziehungen. In Baden dürfte er auch in engeren Kontakt mit den kaiserlichen Gesandten getreten sein, die stets bemüht waren, den französischen Einfluss einzudämmen. Dazu dienten, wie der französische Botschafter sarkastisch bemerkte, Versprechungen von Solddienst-Positionen, die kaum einzuhalten waren.⁸⁰ Doch Franz Leodegar Niderist wusste die Chance zu packen: Er wurde 1700 (oder 1701) vom Kaiser zum Herrn von Nideröst nobilitiert und 1701/1702 mit der Aufstellung eines kaiserlichen Regiments zum Schutz der Waldstätte beauftragt.⁸¹ Ein zweites Regiment wurde unter dem Berner Oberst Hieronymus von Erlach mit reformierten Truppen gebildet. Das Nideröst-Regiment war mit acht Kompanien zu 90 Mann allerdings auffallend klein. Schwyz stellte drei Kompanien, Obwalden, Freiburg und der Fürstabt von St. Gallen die restlichen Einheiten. Aus der Sicht von Wien war vermutlich bedeutsam, dass man einen führenden Schwyzer Politiker für die eigene Sache gewinnen konnte. Franz Leodegar Nideröst amtete von 1702 bis 1703 als Landammann. Er dürfte sein Kommando in Vorderösterreich deshalb zu einem grossen Teil an Stellvertreter delegiert haben.

Die Kapitulation mit dem Kaiser für die genannten zwei Regimenter kam bis zum Sommer 1702 freilich eher mühsam zustande. Luzern beispielsweise zögerte mit der Zustimmung in auffallender Weise und bemängelte unter

anderem den tiefen Sold.⁸² Es versteht sich von selbst, dass Frankreich an der Verschleppung der kaiserlichen Werbung ein direktes Interesse haben musste, selbst wenn diese Truppen nur defensiv in Vorderösterreich eingesetzt werden sollten.⁸³ Doch zum Neutralitätsverständnis der Eidgenossenschaft gehörte damals die verbreitete Grundeinstellung, neue Werbungen für den Solddienst, wenn man überhaupt darauf einging, dann von verschiedenen Seiten zu berücksichtigen. Kam dazu, dass an der Tagsatzung die Kornzufuhr aus dem Reich als wichtiges Argument zugunsten des Kaisers vorgebracht wurde.⁸⁴ Offenbar erwartete man von Frankreich in dieser Hinsicht – im Gegensatz zum vorangehenden Krieg – kein wesentliches Entgegenkommen. Der Ärger über die Behandlung der Solddienst-Probleme seitens Frankreichs in den Jahren 1698/1699 war zwar noch in frischer Erinnerung, doch man hatte in einigen katholischen Orten nur darauf gewartet, dass Versailles erneut Zeichen grösserer Flexibilität zeigen würde. Ohne «Gratifikationen» an die wichtigen Politiker in Luzern, Altdorf, Schwyz und Zug, das wusste der Marquis de Puyzieulx in Solothurn sehr wohl, war wenig zu erreichen.⁸⁵

Ludwig XIV. musste seine Armee rasch aufrüsten, um gegen die grosse Allianz aus Kaiser, England und den Niederlanden bestehen zu können. Die reduzierten schweizerischen Söldner-Regimenter brauchten neue Rekruten. Der französische Botschafter wünschte bereits im Februar 1702 nicht weniger als 6000 Mann, obschon von verschiedenen Seiten immer noch einige Reklamationen an den Bedingungen vorgebracht wurden.⁸⁶ Diese Zahl war natürlich bewusst hoch angesetzt und liess sich durch die Allianz von 1663 einigermassen begründen, um den aktuellen und potentiellen Kriegsgegnern Frankreichs zuvorzukommen. Venedig zum Beispiel wünschte schon im Jahr 1701 Söldner von Zürich und Bern zu rekrutieren. Zürich blieb jedoch aus neutralitätspolitischen Gründen vorderhand zurückhaltend, während Bern gern zugestimmt hätte. Die Berner Obrigkeit liess klar erkennen, dass sie ihren «vielen Angehörigen ohne Amt und Beruf einen ehrlichen Ausgang» suchen müsse.⁸⁷ Damit waren natürlich vor allem die jüngeren Söhne des Patriziats gemeint, denen es offenbar an standesgemässer Beschäftigung fehlte. Im Gegensatz zu den venezianischen Bemühungen scheinen die französischen Anwerbungen jedenfalls auf weniger Widerstände gestossen zu sein.

⁷⁸ MEYER, Kunstdenkmäler Schwyz, S. 336.

⁷⁹ Vgl. KÄLIN, Salz, S. 113, Anmerkung 24.

⁸⁰ BOISLISLE, Puyzieulx, Mémoire II, S. 30.

⁸¹ Nobilitierungsjahr 1700 gemäss HLS, Art. Niederöst. MEYER, Kunstdenkmäler Schwyz, S. 336, nennt hingegen das Jahr 1701.

⁸² EA 6.2, S. 974 (April 1702).

⁸³ Vgl. BOISLISLE, Puyzieulx, Mémoire V S. 87.

⁸⁴ EA 6.2, S. 962 (Februar 1702).

⁸⁵ Vgl. BOISLISLE, Puyzieulx, Mémoire II, S. 44 (betreffend Luzern), S. 49 (betreffend Uri), Mémoire V, S. 86.

⁸⁶ EA 6.2, S. 957, 965 (Februar 1702).

⁸⁷ EA 6.2, S. 896 (März 1701), S. 914 (April 1701).



Franz Leodegar Nideröst (1646–1711), Landammann von Schwyz 1702–1703 (Staatsarchiv Schwyz, SG.CV.10.23).

Frankreich profitierte nicht zum ersten Mal von seiner alten und mehrfach erneuerten Allianz mit der Eidgenossenschaft. Da ist nun zu Beginn des Spanischen Erbfolgekriegs von der «Reconstitution» der Regimenter Hassy/Hessy und Castella sowie von einem Bataillon May (Bern) die Rede. Mehr Aufsehen erregte gewiss die Bevilligung eines völlig neuen Regiments für Frankreich unter dem Luzerner Obersten Ludwig Christoph Pfyffer von Wyher (1658–1716) im Jahr 1702.⁸⁸ Die Schwyzer konnten freilich aus ihrem eigenen Land nur noch eine beschränkte Anzahl Söldner beitragen. Die «schönsten» Burschen waren wie immer für die Gardekompanie Reding in Versailles bestimmt. Doch die weit verzweigte Sippe der Reding war gewiss in der Lage, aufgrund ihrer Beziehungen vermehrt aus dem Potential einiger gemeiner Herrschaften zu schöpfen. Es sei hier nur auf den Familienzweig der Reding im Thurgau hingewiesen, der dort über lange Jahre die wichtige Stelle des Landschreibers einnehmen konnte.⁸⁹

Die Vorschriften der Tagsatzung betreffend Werbungen in den gemeinen Herrschaften wurden im Übrigen nur unvollständig eingehalten, wie aus verschiedenen Quellen hervorgeht. Auch Fremde und Gesandte scheinen sich in diesen Gebieten bisweilen unbefugter Weise betätigt zu haben, was vor allem die regierenden innerschweizerischen Orte ärgerte.⁹⁰ Aus den Mannschaftslisten der Kompanie Zurlauben im neuen Regiment Pfyffer geht überdies hervor, dass bereits zu diesem frühen Zeitpunkt des Spanischen Erbfolgekrieges zahlreiche Ausländer angeworben wurden.⁹¹ Im Verlauf des Krieges wird sich diese Tendenz aufgrund der Verluste und Desertionen verstärken.

Die Konkurrenz auf dem innerschweizerischen Söldnermarkt wurde durch die spanisch-mailändischen Werbungen bedeutend verschärft. Indirekt stand Frankreich hinter diesen Vorgängen. In Versailles hatte man ein Interesse daran, dass die mit Spanien seit langem verbündeten Orte das sogenannte Kapitulat mit Mailand ungeteilt des Herrscher-Wechsels in Madrid erneuerten, um das Herzogtum gegen den drohenden Zugriff des Kaisers zu schützen. Der französische Botschafter befürwortete zu diesem Zweck eine «levée» von 4000 Mann (zwei Regimenter).⁹² Der Weg für diese Werbung wurde freilich

erst 1703 endgültig frei, als sich Mailand zur Zahlung eines kleinen Teils der überfälligen Pensionen bequemte. Schwyz erhielt diese Rate bezeichnenderweise in französischen Silbermünzen, was auf den Ursprung der Zahlung hindeutet. Die Pension wurde regelkonform auf die vollberechtigten Landleute des Kernlandes verteilt.⁹³ Die eigenen Untertanen gingen wie üblich leer aus, was deren Enthusiasmus für den Solldienst kaum gefördert haben dürfte.

Der Geldsegen der «Fürstengelder», so beschloss der Landrat im gleichen Jahr, sollte fortan quittiert und in einem Buch oder Protokoll in der Kanzlei festgehalten werden.⁹⁴ Offenbar galt es, eine gewisse Transparenz dieser gewöhnlich nicht sehr klaren Geldflüsse herzustellen.⁹⁵ Im Vorjahr hatte man in Schwyz mit der Entgegnahme spanischer Pensionsgelder und der faktischen Werbung für Mailand – vermutlich aus verhandlungstaktischen Gründen – noch etwas gezögert.⁹⁶ Nicht auszuschliessen ist natürlich, dass von kaiserlicher Seite auf geeignete Weise opponiert worden war. Die Lage schien ziemlich unübersichtlich. War es nur ein Zufall, dass in Schwyz im Mai 1703 über nächtliche Unruhe, Zank und Schlaghändel geklagt wurde und verschiedene Ratsmitglieder in dieser Zeitphase Verleumder vor Gericht ziehen liessen, welche die Ehre der betreffenden Räte offenbar auf politischer Ebene verletzt hatten?⁹⁷ Die Empfindlichkeit einiger Herren in Schwyz war jedenfalls beträchtlich. Man könnte hier auch Vorboten der komplexen Opposition in der nachfolgenden Stadler-Affäre vermuten, die sich im Zusammenhang mit den Spannungen um das Toggenburg zusammenbraute.

Auffallend war jedenfalls, dass die Beteiligung an der spanisch-mailändischen Werbung im Januar 1703 vom dreifachen Landrat von Schwyz erst nach einer knappen Abstimmung bewilligt wurde. Es ging dabei um drei nominell schwyzerische Kompanien: Die eine sollte wie üblich dem neu erwählten Obersten Johann Dominik Betschart gehören, die andern zwei aufgeteilt in Halbkompanien von vier Schwyzer Herren, darunter alt Landammann Schindler.⁹⁸ Diese Halbkompanien deuten darauf hin, dass die finanziellen Risiken in diesem neuen Soldgeschäft von Schwyzer Seite als beträchtlich eingeschätzt wurden. In Anbetracht der vielfältigen Konkurrenz war

⁸⁸ Vgl. BOISLISLE, Puyzieulx, S. LV und S. LXVII. Ludwig Christoph Pfyffer war seit 1689 Gardehauptmann in Versailles. Er bemühte sich bereits 1702 um den Rang eines Brigadiers, den er jedoch erst 1704 erhielt.

⁸⁹ Der Schwyzer Landrat erklärte sich im Jahr 1700 einverstanden, dass die Landschreiberei im Thurgau den männlichen Nachkommen des Hauptmanns Antonio Sebastiano Reding gewährt werden sollte. Dieser kaufte damals durchaus im Sinne der Schwyzer Obrigkeit die Gerichtsherrschaft Emmishofen im Thurgau (StASZ, Landratsprotokoll 25.6.1700).

⁹⁰ EA 6.2, S. 1717, Nr. 93 (1698), S. 1718, Nr. 97 (1704).

⁹¹ Vgl. ZURLAUBIANA, AH 167/18 (Mannschaftsrodel Dezember 1702).

⁹² BOISLISLE, Puyzieulx, Mémoire III, S. 66f.

⁹³ StASZ, Landratsprotokoll 5.5.1703.

⁹⁴ StASZ, Landratsprotokoll 26.9.1703.

⁹⁵ Zur Bedeutung der Pensionen für Schwyz siehe vor allem die ausführliche Arbeit von BÜSSER, Militärunternehmertum (wie Anmerkung 1).

⁹⁶ StASZ, Landratsprotokolle 28.6.1702 und 24.10.1702 (dreifacher Rat).

⁹⁷ StASZ, Landratsprotokolle 14.11.1702, 5.5.1703, 1.10.1703.

⁹⁸ StASZ, Landratsprotokoll 25.1.1703.

es zweifellos schwieriger geworden, die notwendige Anzahl an Söldnern in den katholischen Gebieten zu rekrutieren. Da kam es bisweilen auch zu geheimen Werbungen unter den «lieben Miteidgenossen», wie dies für den Kanton Solothurn gut dokumentiert ist. Ein Werbe-Korporal einer Reding-Kompanie war offenbar im solothurnischen Grenzdorf Aeschi tätig; von dort konnte man die Fühler auch auf Berner Gebiet ausstrecken.⁹⁹ Symptomatisch scheint, dass die Zürcher Obrigkeit mit wiederholten Mandaten in den Jahren 1701 bis 1706 gegen heimliche Werbungen auf ihrem Gebiet beziehungsweise unerlaubte Solddienste ihrer Untertanen einschritt.¹⁰⁰ Dabei gilt es zu berücksichtigen, dass Bern, Zürich und Graubünden ihre teilweise «avouierten» Soldtruppen in den Niederlanden auf deren Ansuchen zu Anfang des Spanischen Erbfolgekrieges aufstockten, beziehungsweise neue Einheiten aufstellten.¹⁰¹

Die harte Konkurrenz führte mit Sicherheit zu höheren Werbeausgaben der Obersten und Haupteute aus den katholischen Orten, wie dies auch aus Stellungnahmen an der Tagsatzung hervorging. Man kann davon ausgehen, dass in zahlreichen Fällen ein höheres Handgeld und grosszügigere Zechereien bezahlt werden mussten.¹⁰² Das Risiko frühzeitiger Desertion stieg gleichzeitig an. Oberst Johann Franz Reding liess der Tagsatzung im Jahr 1704 berichten, dass sich rund vierzig Soldaten verschworen hätten, «da und dort Kriegsdienste zu nehmen», dann auszureißen und das empfangene Geld zu teilen, wodurch den Haupteuten grosser Schaden entstehe. An der Tagsatzung wurde freilich auch gerügt, dass einige Offiziere bei der Werbung «allerlei List und Betrügereien» gebrauchten und bei reumütigen Angeworbenen allzu hart verfahren werde.¹⁰³

Die vielfältigen Werbeaktivitäten stifteten zweifellos Unruhe und waren der Einigkeit unter den eidgenössischen Orten und ihrem Prestige keineswegs zuträglich. Hinzu kamen mancherlei Vorgänge, die der angestrebten Neutralität während dieses neuen Krieges kaum entsprachen. Die Grenzen der Eidgenossenschaft waren allzu durchlässig. Nur im Raum Basel kam es zeitweise zu einer nennenswerten gemeinsamen Grenzsicherung. Beson-

ders schlecht wurden hingegen gewöhnlich die Grenzen in den Gemeinen Herrschaften überwacht. So machte sich Oberstleutnant Franz Fridolin Kyd (im Regiment Reding in Savoyen-Piemont) im Jahr 1701 offensichtlich unbeliebt in Schwyz, als er «lüneburgische Völker» passieren lassen wollte. Die Affäre war undurchsichtig. Der Landrat beschloss jedenfalls, dass Durchmärsche solcher Soldtruppen ohne Lizenz vermieden werden sollten.¹⁰⁴ Der misstrauische französische Botschafter in Solothurn erfuhr damals, dass der Herzog von Savoyen in der Eidgenossenschaft grosse Bestände von Pferden ankaufte. Aufgrund der damaligen politischen Präferenzen ist anzunehmen, dass auch einige Schwyzer um Josef Anton Reding, der jetzt den Titel eines savoyischen Obersten führte, bei diesem Handel involviert waren.¹⁰⁵ Möglicherweise stand die Ernennung von «Pferdeschätzern» durch den Schwyzer Landrat im März 1702 damit in direktem oder indirektem Zusammenhang.¹⁰⁶

Äusserst dubios wirkte dann im Jahr 1704, dass zwei grössere Gruppen von bewaffneten Husaren «mit Weib und Kindern» und zahlreichen Pferden bis ins Luzernische vordringen konnten. Da angenommen wurde, dass sie von der Ostgrenze der Eidgenossenschaft herkamen, dürften sie auch Schwyzer und Zuger Gebiet durchquert haben. Wo das Ziel der Husaren lag, schien der Tagsatzung wohl aus gutem Grund nicht protokollwürdig.¹⁰⁷ Kein Geheimnis wurde hingegen um die Passage französischer Offiziere mit ihrer grossen Bagage im Jahre 1703 von West nach Ost gemacht. Marschall Villars stand damals in Verbindung mit den Bayern. Allerdings beklagten sich einige Franzosen nachträglich über die unfreundliche Behandlung auf ihrer Reise durch die nördliche Eidgenossenschaft.¹⁰⁸ Mancherlei Rücksichten nach verschiedenen internationalen Seiten waren somit keineswegs ungewöhnlich. Dabei vermischten sich politische, wirtschaftliche und militärische Überlegungen und Herausforderungen auf zuweilen unentwirrbare Weise. Und nicht zuletzt spielte auch persönlicher Ehrgeiz oder Habgier, wie im Folgenden zu zeigen ist, bei nicht wenigen Protagonisten des Solddienstes eine entscheidende Rolle.

⁹⁹ Vgl. zu den geheimen Werbungen ALEmann, Söldnerwerbungen, S. 44–52 (S. 51 zum Reding'schen Korporal). Etwa 15 Prozent aller in Solothurn registrierten Söldner stammten von 1689 bis 1720 aus dem Bernischen Herrschaftsgebiet und waren demnach Reformierte. Bern reagierte stark verärgert über diese Werbeaktivitäten der Solothurner (siehe ALEmann, Söldnerwerbungen, S. 35ff.).

¹⁰⁰ BÜHRER, Zürcher Solddienst, S. 61f.

¹⁰¹ Ein gemischtes Schweizerregiment in den Niederlanden wurde zum Beispiel 1701 unter dem Zürcher Obersten Hans Felix Werdmüller aufgestellt, das dann seit den 1720er-Jahren als Zürcher Standesregiment anerkannt wurde (BÜHRER, Zürcher Solddienst, S. 63).

¹⁰² EA 6.2, S. 966 (8.2.1702). Zu den grossen Unterschieden beim Handgeld siehe ALEmann, Söldnerwerbungen, S. 22f.

¹⁰³ EA 6.2, S. 1165 (Juli 1704). Für einen bedeutenderen Vorfall von früher Desertion im Jahr 1706 vgl. ALEmann, Söldnerwerbungen, S. 28f.

¹⁰⁴ StASZ, Landratsprotokoll 11.4.1701.

¹⁰⁵ BOISLISLE, Puisieulx, S. LX (23.4.1701) zum Pferdeeinkauf aus Savoyen.

¹⁰⁶ StASZ, Landratsprotokoll 10.3.1702: Zu Pferdeschätzern wurden zwei Ratsherren unter Bezug eines «Meisterschmieds» ernannt.

¹⁰⁷ EA 6.2, S. 1174 (Juli 1704). Während die Mehrzahl der Orte den Landvögten im Rheintal und in Sargans das Reglement über den Durchpass fremder Truppen nochmals zustellen wollte, liessen es Uri und Schwyz auffallender Weise «bei den Bünden bewenden» (was meist bedeutete, dass man keine neuen Regelungen wünschte).

¹⁰⁸ EA 6.2, S. 1062 und 1066 (Mai 1703). Schwyz war an dieser Tagsatzung der dreizehn Orte nicht vertreten.

Von Savoien zu Frankreich: Der «Verrat der Redings» 1704

Der Seitenwechsel der Gebrüder Johann Franz und Josef Anton Reding im Jahr 1704 von Savoien zu Frankreich erregte beträchtliches Aufsehen. Ob er von manchen Zeitgenossen in der Eidgenossenschaft tatsächlich als besonders schmachvoll und verwerflich eingestuft wurde, wie Edgar Bonjour in seiner detaillierten historischen Studie zum Thema Savoien darlegt, lässt sich kaum abschliessend beurteilen. Bonjour ist vorsichtig genug, auch Zeitumstände anzuführen, die den Vorgang in ein weniger grelles Licht stellen.¹⁰⁹ Die Fakten, von Bonjour aufgrund französischer und savoyischer Quellen zusammengestellt, sprechen allerdings eine deutliche Sprache.

Anfang März 1704 erfolgte eine vorsichtige Sondierung durch Anton Ignaz Ceberg (1658–1745) beim französischen Botschafter in Solothurn in Richtung auf einen Seitenwechsel. Der alt Landesstatthalter Ceberg war mit den Reding verwandschaftlich eng verbunden und gehörte zur Schwyzer Führungsgruppe. Er galt als gebildeter und wohlhabender Mann, der 1686 ein Herrenhaus «im oberen Feldli» bauen liess.¹¹⁰ Im Zweiten Villmerger Krieg von 1712 wird er als «Generalkriegscommissario» des Landes Schwyz eine bedeutende Rolle spielen.¹¹¹ Ceberg konnte dem Ambassadeur im Frühjahr 1704 bereits recht genau die Bedingungen der Gebrüder Reding für einen Seitenwechsel nennen, auf welche man in Versailles in der Folge mit erstaunlicher Souplesse einging. Offensichtlich lag den Franzosen sehr daran, den savoyischen Herzog militärisch rasch zu schwächen und ihn von der Solldienst-Basis in der Innerschweiz abzuschneiden. General Johann Franz Reding übergab Anfang Oktober 1704 die starke savoyische Festung Bard im unteren Aostatal fast ohne Gegenwehr an den französischen Marschall Vendome und begab sich mit seinen Truppen in Kriegsgefangenschaft. Die betreffenden Umstände schienen aufmerksamen Beobachtern rasch verdächtig.¹¹²

Die Belohnung für den Seitenwechsel liess nicht lange auf sich warten. Sie galt wohl nicht zuletzt der längerfristigen politischen Absicherung französischer Interessen in Schwyz, welche in den vorangehenden Jahren beeinträchtigt worden waren. Kurz zusammengefasst: Johann Franz Reding stellte bereits im Frühjahr 1705 für Frankreich ein «Régiment allemand» zusammen, in welchem

gewiss auch ein Teil seiner ehemaligen Söldner in savoyischen Diensten zum Einsatz kam. Offenbar wurde er als Brigadier in die französische Armee übernommen und auf Anfang 1706 mit dem nächsthöheren Rang eines «Maréchal de Camp» beglückt. Damit überholte er rangmässig zwei innerschweizerische Konkurrenten, den Obersten Ludwig Christoph Pfyffer aus Luzern und den Gardehauptmann Beat Heinrich Zurlauben aus Zug, die erst Anfang 1704 den Rang eines Brigadiers erreicht hatten. Johann Franz Reding diente mit seinen Truppen vorwiegend in Spanien, wo er im Januar 1707 in Madrid starb.¹¹³ Sein Bruder Josef Anton, der gewandte Politiker, wurde mit einer stattlichen Pension von 6000 Livres und dem St.-Michaels-Orden belohnt. Ausserdem kam er schliesslich im Jahr 1712 in den Besitz der Baronie von Meyrueis am Nordrand der Cevennen, die nach der Vertreibung der Hugenotten mit Katholiken neu besiedelt werden sollte.¹¹⁴ Dabei ging es nicht nur um eine Entschädigung Redings für verlorene Güter in Savoien, sondern wohl noch ausgeprägter um den Titel eines französischen Barons, der den Adelsstatus eindeutig manifestieren sollte.

Wie reagierte man in Schwyz auf den Seitenwechsel der zwei prominenten Gebrüder Reding? Diese Frage lässt sich nicht ganz befriedigend beantworten. Es gibt jedenfalls keine Anzeichen, dass der Schwyzer Landrat direkt involviert gewesen wäre. Ein gewisses Misstrauen war immerhin zu spüren, weil die Obristen und Hauptleute in savoyischen Diensten nach Ansicht gewisser Ratsherren im Juni 1704 «feierlich» in der Kirche zu den Fahnen schwören sollten. Doch da Oberst Josef Anton Reding zu diesem Zeitpunkt in Schwyz gar keine geschlossene Truppenformation für Savoien unter einer Fahne hatte, sollten er und die anwesenden Hauptleute am Ende lediglich dem regierenden Landammann geloben, dass sie im savoyischen Dienst gemäss den Bündnissen dienen wollten. Dieses Versprechen fiel Josef Anton Reding offensichtlich nicht schwer.¹¹⁵ Denn praktisch alle aussenpolitischen Bündnisse oder Vereinbarungen boten Raum für zeitgenössische Interpretationen. Das wusste natürlich auch der französische Botschafter in Solothurn, der deshalb im Jahr 1704 bei den fünf inneren Orten intensiv gegen die Werbungen für Savoien intrigierte.¹¹⁶

Doch ganz reibungslos ging der Seitenwechsel in Schwyz nicht vonstatten. Ausgerechnet der seit dem Morea-Feldzug umstrittene Oberst Heller, der vermut-

¹⁰⁹ Vgl. BONJOUR, Savoien, (Redings Verrat), S. 96–118.

¹¹⁰ Vgl. MEYER, Kunstdenkmäler Schwyz, S. 310f.

¹¹¹ Zu Cebergs Rolle im Jahr 1712 vgl. ausführlich LOEPFE, Miliz, S. 33–39.

¹¹² BONJOUR, Savoien, S. 106ff.

¹¹³ Vgl. WIGET, Haudegen, S. 52.

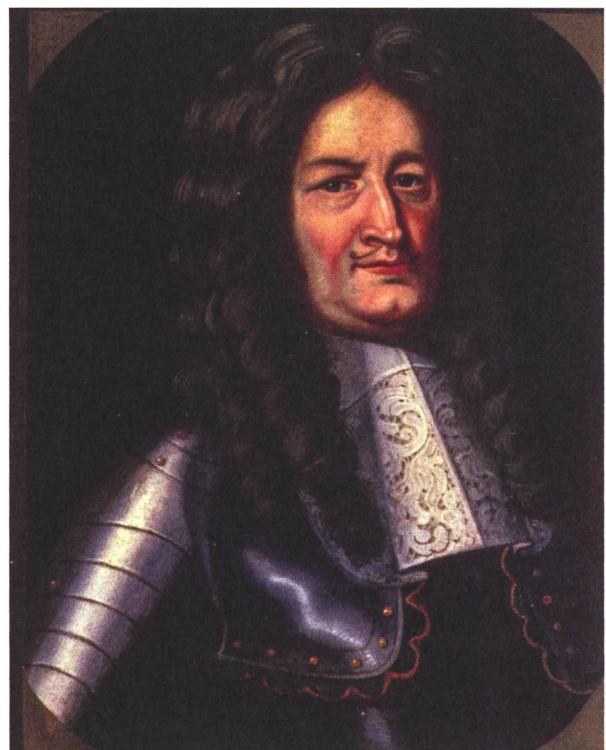
¹¹⁴ WIGET, Haudegen, S. 56.

¹¹⁵ StASZ, Landratsprotokoll 23.6.1704. Josef Anton Reding, der für die Werbung eine zentrale Stellung einnahm, schickte die Rekruten offensichtlich nur in kleineren Gruppen nach Savoien, wie das auch bei zahlreichen anderen Kampagnen in französischem Dienst der Fall war.

¹¹⁶ ZURLAUBIANA, AH 76/63, Französischer Botschafter an Beat Jakob II. Zurlauben, 13.3.1704 (u.a. sollten die überfälligen Soldansprüche an Savoien ins Spiel gebracht werden, was dann effektiv auch der Fall war).



Josef Anton Stadler (1661–1708), Schwyzer Politiker (Privatbesitz/Foto: StASZ, Fremdbestand).



Jost Rudolf Reding (1639–1705), Landammann von Schwyz 1704–1705 (Staatsarchiv Schwyz, SG.CV.10.19).

lich am Soldgeschäft mit Savoyen beteiligt war, warf Oberst Josef Anton Reding im Oktober 1704 vor, dass dieser den savoyischen Dienst und das Regiment verlassen habe. Er drohte damit, Reding vor die Landsgemeinde zu zitieren, was dann offenbar verhindert werden konnte.¹¹⁷ Der Landrat war im November 1704 sogar bereit, eine Art von Empfehlungsschreiben zugunsten der Brüder Reding an den Herzog von Savoyen zu richten. Josef Anton Reding wollte persönlich vor allem geltend machen, welche «Beschwerden der Nation und was wider die Pündt und Capitulation lauffe».¹¹⁸ Es handelte sich somit zweifellos um eine Rechtfertigungsaktion für den Seitenwechsel, um gegenüber der Öffentlichkeit das Gesicht zu wahren. General Johann Franz Reding versuchte überdies, die fatalen Vorgänge beim savoyischen Verlust des Aostatals in einem Brief an vermutlich mehrere Bekannte auf seine eigene Weise zu interpretieren, was vom französischen *Charge d'affaires* ironisch kommentiert wurde.¹¹⁹

Die ganze Affäre war gewiss weder dem Ansehen des Landes Schwyz noch demjenigen der beiden Herren

Reding zuträglich. Allzu vieles schien undurchsichtig, wenn nicht gar dubios. In innenpolitischer Hinsicht dürfte die Stellung der Reding und ihrer Klientel vorübergehend geschwächt und anderseits die latente Opposition gestärkt worden sein. Der redegewandte Wirt und Politiker Joseph Anton Stadler und seine Freunde erhielten damit zusätzlichen Aufwind für ihre volksnahen Anliegen, die den führenden Kreisen damals zu schaffen machten. Das politische Klima war in den Jahren 1703/1704 in Schwyz durch die Kontroverse im schwierigen «Togenburger Geschäft» erheblich belastet. Die «Oligarchen» gewannen erst 1707/1708 allmählich wieder die Oberhand und konnten den unliebsamen alt Landvogt Stadler nach einem Prozess vor dem Landrat durch Enthauptung beseitigen.¹²⁰

Angefügt sei hier, dass Stadler im Solddienst-Geschäft keine wesentliche Rolle spielte, immerhin soll er eine Zeitlang im Regiment Nideröst in einer Stabsfunktion gedient haben. Unterordnung und Disziplin lagen dem Volkstribun gewiss nicht am Herzen. Gleichzeitig lässt sich

¹¹⁷ StASZ, Landratsprotokoll 31.10.1704.

¹¹⁸ StASZ, Landratsprotokoll 22.11.1704.

¹¹⁹ ZURLAUBIANA, AH 56/24, Sainte-Colombe an Beat Jakob II. Zurlauben, 9.11.1704. Nach Ansicht des frz. *Charge d'affaires* sollten sich die Beteiligten ruhig untereinander streiten, der Konflikt zwischen ihnen sei «plaisant» und zeige, was man vom Dienst für Savoyen zu halten habe.

¹²⁰ Zum Stadler-Handel siehe MICHEL, Regieren und verwalten, S. 51–58. BRÄNDLE, Bodin, S. 127–146; ders. Demokratie, S. 111–164. Bemerkenswert ist, dass der 1704/1705 regierende Landammann Jost Rudolf Reding (1639–1705), ein politisch sehr erfahrener Mann, an der ordentlichen Landsgemeinde von 1704 die sogenannten neunzehn «Landespunkte» vorlegte, um durch diese verschriftlichten Staatsgrundsätze die Situation zu entschärfen (gemäss MICHEL, Regieren und verwalten, S. 28f.). Jost Rudolf Reding scheint sich von den savoyischen Soldgeschäften seiner oben genannten Verwandten ferngehalten zu haben (WIGET, Haudegen, S. 78).

festhalten, dass die überraschend starke antioligarchische Bewegung Stadlers keine grundsätzliche Opposition gegen die Solddienste entfaltete. Der Grund dürfte in sehr pragmatischen Überlegungen zu finden sein. Stadler selbst als Wirt in Rothenthurm könnte ebenso wie einige seiner Anhänger direkt oder indirekt von manchen Werbeaktionen für die Fremden Dienste profitiert haben. Und keiner von ihnen hat wohl die Teilhabe an den Pensionszahlungen fremder Fürsten verachtet, denn auf diesem Gebiet war die Landsgemeinde als höchste Autorität im Lande nicht zu umgehen.

Charakteristisch für das stark fragmentierte Solddienst-Geschäft in Schwyz war zweifellos, dass nicht alle Offiziere dem savoyischen Dienst nach dem Seitenwechsel der Reding den Rücken kehrten. Die Vertreter der Familie Kyd blieben jedenfalls dem Herzog treu. Franz Friedrich Kyd verteidigte 1704/1705 gemäss Fassbind mit seinen Brüdern mit Bravour die Stadt Montmélian in Savoyen gegen die Franzosen und übernahm 1706 die Reste des ehemaligen Regiments Reding.¹²¹ Ob das nun aus persönlicher Ambition oder Loyalität geschah, bleibe dahingestellt. Der Verbindlichkeit langfristiger Bündnisse im Sinne der «Staatsräson» war dies gewiss nicht abträglich. Und wer weiterhin auf den Herzog setzte, lag nicht ganz falsch. Denn am Schluss schaffte es der wendige Vittorio Amedeo II. doch noch, zuerst zum König von Sizilien (1713) und dann zum König von Sardinien-Piemont (1720) emporzusteigen. In den Diensten der Könige aus dem Haus Savoyen werden im 18. Jahrhundert noch zahlreiche Eidgenossen, darunter auch einige Schwyzer dienen.¹²²

Menschliche und finanzielle Verluste – von Morea (1688) bis Malplaquet (1709) und dem Ende des Sonnenkönigs (1715)

Die Zeitgenossen waren sich in den zentralschweizerischen Kantonen um 1700 der unterschiedlichen Risiken des Solddienstes zweifellos recht gut bewusst. Nur wenige hatten wohl vergessen, dass der Feldzug gegen die Türken von 1688 in venezianischem Sold, unter Anleitung des Papstes, in Griechenland katastrophal geendet hatte. Der Schwyzer Pfarrer Fassbind hielt diesen Feldzug in

seinem Geschichtswerk noch mehr als hundert Jahre später für den «allerverderblichsten». Aus der Innerschweiz, Solothurn und St. Gallischem Gebiet seien 3000 Mann zwar freiwillig, aber «durch geld und betrügliche wort hintergangene» nach Morea (heute Peloponnes) gezogen beziehungsweise verschifft worden, aber kaum 200 seien heimgekehrt.¹²³ Die Zahl der Ausgezogenen unter der Führung des Urner Obersten Sebastian Peregrin Schmid betrug zwar gemäss der historischen Forschung nur etwa 2500 Mann, aber die geringe Zahl der Heimkehrer wird bestätigt. Die enormen Verluste waren zum grössten Teil auf Seuchen und Fieber bei der Belagerung von Negroponte (Euböa) zurückzuführen.¹²⁴

Das Land Schwyz war an diesem unglücklichen Unternehmen von 1688 – soweit ersichtlich – mit zwei Kompanien oder Halbkompanien beteiligt. Die traditionellen Solddienst-Unternehmer aus Schwyz scheinen sich zurückgehalten zu haben. Luzern lehnte diesen Dienst grundsätzlich ab, wohl aufgrund von Informationen aus Italien über die venezianischen und griechischen Verhältnisse. Natürlich wirkte auch französische Opposition dabei mit. Schliesslich resultierten aus diesem Feldzug neben den menschlichen Tragödien nichts als finanzielle und politische Scherereien der Beteiligten. Zu zweifelhafter Bekanntheit gelangte dabei Hauptmann Joseph Heller aus Schwyz, der nach dem Tod des Obersten Schmid aus Uri und des Oberstleutnants Zurlauben aus Zug schliesslich nomineller Oberst des völlig dezimierten Regiments in venezianischem Dienst geworden war. Heller hatte sich jedoch rasch unter Vorwänden in die Heimat abgesetzt, ohne das Geschäft aus den Augen zu lassen. Er arbeitete dabei offensichtlich mit dem Nidwaldner Oberstleutnant Achermann ziemlich eng zusammen. Diese zwei umstrittenen Figuren kehrten trotz Opposition aus Uri im Jahr 1691 kurz nach Lepanto zurück, um die kläglichen Reste des Regiments in die Heimat zurückzuführen und selbstverständlich möglichst viele ihrer finanziellen Ansprüche zu retten.

Heller wurde in der Folge in der Eidgenossenschaft der Feigheit vor dem Feind, langer Abwesenheit in der Heimat sowie der Unterschlagung von Geldern bezichtigt.¹²⁵ Die Anklagen aus Solothurn waren besonders nachhaltig und wurden an der Tagsatzung vorgetragen.¹²⁶ Es war deshalb wohl kein Zufall, dass sich Joseph Heller in

¹²¹ FASSBIND/DETTLING, Schwyzer Geschichte, S. 763.

¹²² Zu nennen ist vor allem Franz Josef Friedrich Kyd (1699–1775), der Sohn des oben genannten Obersten Kyd. Er stand seit 1715 in savoyischem Dienst und warb 1733 ein Regiment für den sardinisch-piemontesischen König. Gemäss HLS, Art. Kyd, erreichte er schliesslich den Rang eines Generalleutnants. Er gehörte zu den späten Erbauern eines Herrenhauses an der Herrengasse in Schwyz um 1730 (vgl. MEYER, Kunstdenkmäler Schwyz, S. 330ff.).

¹²³ FASSBIND/DETTLING, Schwyzer Geschichte, S. 538f.

¹²⁴ Vgl. RUCKSTUHL, Aufbruch. Siehe vom gleichen Autor auch den Artikel im HLS zum Moreazug (2009).

¹²⁵ RUCKSTUHL, Aufbruch, S. 223, 231, 234, 248ff.

¹²⁶ Vgl. EA 6.2, S. 445 (6.7.1692): Uri und der Fürstbistum von St. Gallen schlossen sich im Namen ihrer Offiziere der Beschwerde Solothurns an. Siehe auch EA 6.2, S. 1173 (6.7.1704): Solothurn beschwerte sich noch im Jahr 1704 über die Delegation des «sogenannten Oberst Heller» durch Schwyz an das «ennetbürgische Syndikat». Solothurn wollte ihn weiterhin zur Rechenschaft ziehen («hätte Heller geglaubt, ein ehrlicher Mann zu sein, so würde er seine Ehre zu retten versucht haben»).

Schwyz schliesslich der innenpolitisch oppositionellen Bewegung Stadlers anschloss. Damit gelang es ihm sogar, 1707 zum Landesstatthalter gewählt zu werden. Das war damals nichts anderes als eine verzweifelte Flucht nach vorn. Stadlers Sturz im September 1708 bewirkte dann auch die ungewöhnliche Absetzung Hellers von seinen Ämtern als Landesstatthalter und als Landvogt im Gaster.¹²⁷ Er fiel bei der Obrigkeit nun derart in Ungnade, dass er im Zweiten Villmerger Krieg von 1712 keinerlei Kommando erhielt.¹²⁸

Wenn sich der venezianische Solddienst im Jahr 1688 als äusserst gefährlich erwies, dann konnte man beim kaiserlichen Dienst in den vorderösterreichischen Waldstätten einige Jahre später eher das Gegenteil annehmen. In defensiver Garnisonsstellung am Nordrand der Eidgenossenschaft war die Chance gross, mit heiler Haut davonzukommen. Der französische Botschafter ging davon aus, dass dieser Dienst von einigen Männern bevorzugt wurde, weil sie glaubten, dank der Nähe zur Heimat weniger Auslagen zu haben und deshalb mehr Ersparnisse machen zu können.¹²⁹ Oberst Franz Leodegar Nideröst musste sein kleines katholisches Regiment seit 1702 keineswegs in grosse Schlachten des Spanischen Erbfolgekrieges führen; er hatte hingegen alle Mühe, zusammen mit seinem Kollegen Hieronymus von Erlach, dem Kommandanten des protestantischen Regiments, den notwendigen Sold zu sichern. Die Obersten bemühten sich denn auch um einen billigen Brotpreis.¹³⁰ Stets von neuem versicherte man in Wien, Abhilfe zu schaffen. Im Jahr 1708 erfolgte immerhin eine Abschlagszahlung, die jedoch bei weitem nicht genügte, denn bis zum Frühjahr 1709 sollen sich die Rückstände auf 600 000 Reichstaler erhöht haben. Von kaiserlicher Seite wurde damals freilich bemängelt, dass die Kompanien nicht vollständig seien. Das Problem der Zahlungsrückstände war selbst im Jahr 1712 noch ungelöst.¹³¹

Den involvierten Eidgenossen war diese Tatsache in Anbetracht des äusserst kostspieligen und langjährigen europäischen Krieges gewiss recht gut verständlich. Gleichwohl galt es, finanzielle Ansprüche anzumelden, wie das alle übrigen Berechtigten auch taten. Denn das war ja keineswegs ein «nationaler» oder «patriotischer» Krieg, sondern ein kühl kalkulierter Hegemonialkrieg um das spanische Erbe hauptsächlich von französischer und habsburgischer Seite unter wesentlicher Mitwirkung von

England und den Niederlanden. Entsprechend sahen die Zeitgenossen die eidgenössischen Verluste in den Solddiensten insgesamt wohl als unausweichlichen Bestandteil einer Politik, die immerhin das eigene Land vor Zerstörungen bewahrte. Freilich stellt sich die Frage, wie die steigenden menschlichen Verluste im Verlauf des Spanischen Erbfolgekrieges in den einzelnen Orten wahrgenommen wurden. Dabei muss man aus quantitativen Gründen vor allem die französische Seite ins Auge fassen, wo immer noch der grösste Teil der eidgenössischen Söldner engagiert war. Innerhalb von rund drei Jahren (1701–1703) hatte Ludwig XIV. seine Landstreitkräfte mehr als verdoppelt. Das gelang allerdings im Inland nur durch zweifelhafte Rekrutierungsmethoden sowie die Aufstellung von Miliztruppen, die teils regional defensiv oder dann zur Auffüllung regulärer Regimenter verwendet wurden.¹³² Der Anteil ausländischer Soldtruppen lag im vorangehenden Krieg gegen die Liga von Augsburg bei rund 25 Prozent der Infanterie und erreichte im Spanischen Erbfolgekrieg wieder ein ähnliches Niveau, das sich aus verschiedenen Gründen kaum überschreiten liess.¹³³ Der Sonnenkönig verfügte damit zwar einmal mehr über die zahlenmässig stärkste Armee Europas, die sich allerdings bald einer mächtigen Koalition gegenüberstehend. Gegen die prominentesten Feldherren der Gegner, den Prinzen Eugen und den Herzog von Marlborough, hatten die französischen Marschälle kein leichtes Spiel. Dieser Krieg war mit seinen unterschiedlichen Hauptschauplätzen in Flandern, Deutschland, Oberitalien und Spanien ein strategisch höchst anspruchsvolles Unternehmen, das die französischen Ressourcen vor allem in der zweiten Kriegshälfte bis zum Äussersten beanspruchte.

Selbst das Schweizer Garderegiment in Versailles kam mit dem grössten Teil seines Bestandes rotationsmässig zum Kriegseinsatz. So stand die Gardekompanie Reding in den Jahren 1701, 1703, 1704, 1705, 1707, 1708, 1710 und 1712 im Felde.¹³⁴ Zu ihren Verlusten lassen sich beim heutigen Forschungsstand keine Angaben machen. Immerhin ist anzunehmen, dass die Garde keineswegs in selbstmörderischen Attacken «verheizt» wurde, weil Ersatz gerade für diese Truppe nicht leicht zu beschaffen war. Das schloss natürlich nicht aus, dass im Verlaufe einiger Feldzüge auch für die Garde ungünstige Situationen zu bewältigen waren. Um nur ein Beispiel zu nennen: Bei der französischen Niederlage bei Oudenarde am

¹²⁷ StASZ, Landratsprotokolle 28.9.1708, 13.10.1708, 18.10.1708.

¹²⁸ Der Artikel zu Josef Heller im HLS, Stand 5.12.2007, weist m. E. gravierende Lücken auf und ist unkritisch abgefasst.

¹²⁹ BOISLISLE, Puisieux, Mémoire II, S. 31.

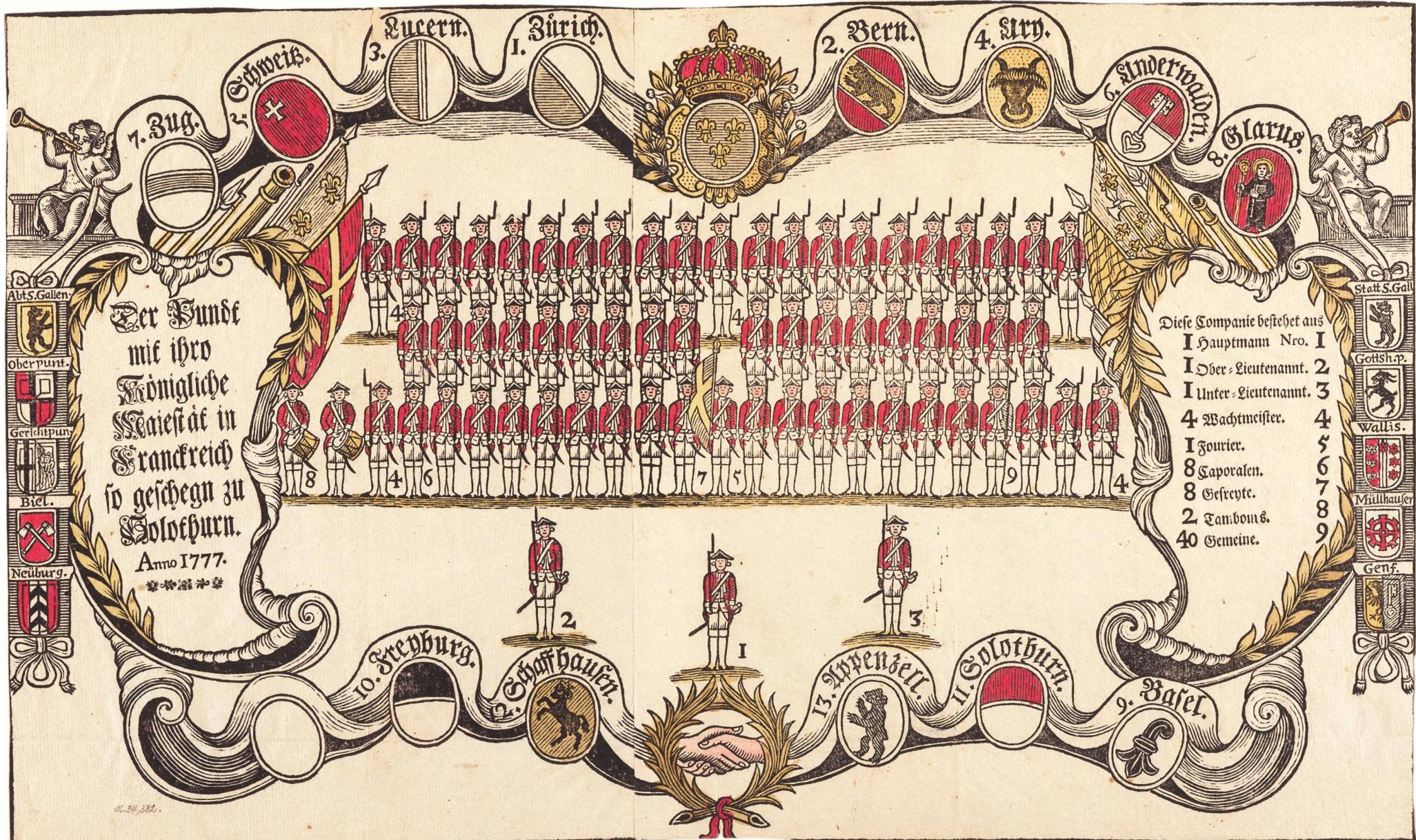
¹³⁰ EA 6.2, S. 1385 (Juli 1707).

¹³¹ EA 6.2, S. 1457 (Juli 1708), S. 1531 (Juli/August 1709), S. 1644 (April 1712).

¹³² CORVISIER, Histoire militaire, S. 531, zu der rapiden Vergrösserung der Armee wie bereits im vorangehenden Krieg, S. 395f. zu den Missbräuchen bei der Rekrutierung, S. 397 und 435 zu den unterschiedlichen Milizen.

¹³³ CORVISIER, Histoire militaire, S. 395 sowie Grafik auf Seite 388. Corvisier präsentiert die theoretischen Sollbestandszahlen, die jedoch kaum je annähernd erreicht wurden. Zu den Effektivbeständen siehe die tieferen und realistischeren Zahlen bei LYNN, Recalculating, S. 128 und 132.

¹³⁴ CASTELLA DE DELLEY, Gardes-Suisses, S. 62–67.



Bestand einer Kompanie gemäss dem Solzbündnis vom Jahr 1777 mit Frankreich (Schweizerische Nationalbibliothek, Militaria 1777-S324).

11. Juli 1708 sollen die beteiligten Schweizer Regimenter, darunter insbesondere das Regiment Pfyffer, zum Teil schwere Verluste erlitten haben.¹³⁵ Allerdings gehen die Schätzungen über die gesamten französischen Verluste in dieser Schlacht – wie bei vielen anderen – stark auseinander. Ausserdem fällt auf, dass manche Einheiten gar nicht zum Einsatz kamen.¹³⁶ Es ist somit von sehr unterschiedlichen Verlustzahlen auszugehen, die sich wohl kaum mehr verlässlich eruieren lassen.

Die militärhistorische Forschung ist sich indes ziemlich einig, dass der lange Spanische Erbfolgekrieg keineswegs nur durch das halbe Dutzend grosser Schlachten geprägt wurde, sondern vielmehr durch die zahlreichen Belagerungen und den Kleinkrieg in den Zwischenräumen und Zwischenzeiten, denn die grossen Feldzüge konnten ohnehin nur in der guten Jahreszeit durchgeführt werden.¹³⁷ Spätestens im November wurden jeweils die Winterquartiere bezogen. Die klimatischen Verhältnisse waren um 1700 einiges herber als heute, wie die Klimaforschung schon längst festgestellt hat. Schlechte hygienische Verhältnisse und Krankheiten aller Art reduzierten die Bestände fortlaufend.¹³⁸

Dem kommandierenden Hauptmann Knopfli aus Zug (im Regiment Pfyffer) war zum Beispiel im Winterlager vom Februar/März 1704 in Maubeuge durchaus klar, dass ein Teil der Kompanie einen Feldzug nicht mitmachen konnte. Kam dazu, dass Desertionen den Bestand vermindert hatten. Einer der erwischten Deserteure sollte gehängt werden. Diese Einheit war offensichtlich – wie viele andere – dringend auf Ersatz angewiesen. Knopfli musste sogar einen qualifizierten deutschen Kriegsgefangenen als Sekretär engagieren.¹³⁹ Charakteristisch war auch, dass es unter den Soldkompanien zu Abwerbungen und Verschiebungen kam. Dem Capitaine-Commandant Knopfli gelang es aber offenbar doch noch, zur neuen Kampagne mit Vollbestand auszurücken. Doch bereits im Juni 1704, als das Regiment am Kanal zwischen Gent und Brügge stand, brauchte Knopfli wieder Nachschub an Rekruten, wenn er die «Gratifikation» (eine finanzielle Zulage) nicht verlieren wollte.¹⁴⁰

Diese Kompanie erodierte im Sommer 1704 weiter durch Desertionen sowie die Kapitulation von Fort Isabelle. Als Knopfli versuchte, Kriegsgefangene aus dem Piemont anzuwerben, wurde ihm das durch Brigadier

Pfyffer untersagt, weil andere Kompanien diese notwendiger hätten und sich der Kompanie-Inhaber Zurlauben als Ammann in guter Position für Werbungen befindet.¹⁴¹ Doch so einfach war das im Jahr 1704 keineswegs mehr. Als die Kompanie im November 1704 im Winterlager in Gent einen beträchtlichen Unterbestand aufwies, mussten Soldaten von anderen Hauptleuten übernommen werden. Ausserdem sollten Verbindungsleute im Werbegeschäft in Basel Nachschub liefern. Dabei handelte es sich um ein buntes Gemisch, darunter Soldaten aus Ungarn, Deutschland und Böhmen.¹⁴² Daraus ergibt sich mit aller Deutlichkeit, dass die traditionellen Rekrutierungsgebiete der Familie Zurlauben in der Schweiz (Kanton Zug und Freiamt) bereits grösstenteils ausgeschöpft waren. Hinzu kam nun im Sommer 1705 ein weiteres Problem, da verschiedene Soldaten das Ende ihrer vertraglichen Dienstzeit erreicht hatten und in die Heimat zurückkehren wollten. Knopfli sah einen Bedarf von 30 Mann voraus. Dabei war die Kompanie keineswegs durch grosse Schlachten dezimiert worden, nachdem sie wieder Posten am Kanal zwischen Gent und Brügge bezogen hatte. Aber Knopfli wusste: «Le mauvais temps pour les maladies commence à venir.»¹⁴³

Man kann davon ausgehen, dass die wenigen Kompanien der Schwyzer Militär-Unternehmer in den Linien-Regimentern früher oder später ähnliche Erfahrungen machten. Die Verhältnisse auf dem spanischen Kriegsschauplatz dürften kaum besser als in Flandern gewesen sein. Beim heutigen Forschungsstand ist unklar, wie viele Schwyzer dort zum Beispiel im «Régiment allemand» von Brigadier Johann Franz Reding dienten. Gewiss ist immerhin, dass sich Wolf Dietrich Reding (1678–1729) als Major in Katalonien auszeichnete und zweimal schwer verwundet wurde. Er hatte damals bereits eine lange Karriere in französischem Dienst hinter sich. Nach seiner Rückkehr nach Schwyz 1716 wird er sich mit Magdalena Reding, einer Tochter des bereits genannten Politikers Josef Anton verheiraten und zum Fortbestand der Kern-Familie an der Schmiedgasse beitragen. Wolf Dietrich drängte sich in kein Amt, löste jedoch seinen Schwiegervater als Landeshauptmann in der March ab. Dort wurde er, der viele Schlachten überlebt hatte, 1729 bei einer Musterung der Miliz Opfer einer versehentlichen Schussgabe.¹⁴⁴

Grosse Schlachten führten fast regelmässig auf der Seite der Verlierer zu einer Welle von Desertionen. Man-

¹³⁵ VALLIÈRE, Treue und Ehre, S. 396. Das Jahr der Schlacht ist mit 1707 falsch angegeben. Das kompilatorische Werk ohne Quellenangaben enthält zahlreiche Ungenauigkeiten und lässt jede kritische Auseinandersetzung mit den durchwegs glorifizierten Solddiensten vermissen.

¹³⁶ Vgl. SMID, Erbfolgekrieg, S. 397.

¹³⁷ Siehe SMID, Erbfolgekrieg, S. 155, 164, 172f. LUH, Kriegskunst, S. 80 und 109 (Liste der wichtigsten Belagerungen 1702–1713 mit der Belagerungsdauer). PARKER, Military Revolution, S. 16: Der Herzog von Marlborough lieferte in zehn Kampagnen des Spanischen Erbfolgekriegs vier grosse Schlachten, «aber er leitete dreissig Belagerungen».

¹³⁸ Zum Thema der Krankheitsausfälle generell siehe: LUH, Kriegskunst, S. 79f.

¹³⁹ ZURLAUBIANA, AH 152/97: Knopfli an Beat Jakob II. Zurlauben 11.2.1704. AH 147/79: Knopfli an Beat Jakob II. Zurlauben, 14.3.1704.

¹⁴⁰ ZURLAUBIANA, AH 147/67: Knopfli an Zurlauben 15.4.1704. AH 152/96: Knopfli an Zurlauben, 18.6.1704.

¹⁴¹ ZURLAUBIANA, AH 152/93: Knopfli an Zurlauben 17.7.1704. AH 152/84: Knopfli an Zurlauben 8.8.1704.

¹⁴² ZURLAUBIANA, AH 147/17: Knopfli an Zurlauben 8.11.1704. AH 147/14: Knopfli an Zurlauben 18.12.1704.

¹⁴³ ZURLAUBIANA, AH 147/18: Knopfli an Zurlauben 21.8.1705.

¹⁴⁴ Vgl. WIGET, Haudegen, S. 102ff.

che dezimierten Truppenkörper lösten sich rasch auf, insbesondere, wenn viele Offiziere ausfielen. Selbst für kühne und erfahrene Generäle war es schwierig, eine Truppe, die sich unter dem Ansturm des Feindes zur Flucht wandte, wieder einigermassen zu sammeln. Das Schlachtgeschehen entwickelte sich häufig unübersichtlich und wechselhaft und bot den vielfach wenig motivierten Soldaten Chancen, sich in chaotischen Situationen aus dem Staub zu machen oder sich gefangen nehmen zu lassen, um aus dem Feuer zu kommen. Gefangene Offiziere wurden bisweilen ausgetauscht oder chevaleresk auf Ehrenwort entlassen, die Mannschaften hingegen häufig in die Armee des Siegers übernommen. Ein gutes Beispiel für die genannten Elemente bietet die Schlacht von Ramillies vom 23. Mai 1706, die mit einer französischen Niederlage endete. Daran hatten sowohl auf französischer wie alliierter Seite (Niederlande) Soldtruppen aus der Schweiz teilgenommen. Die Schweizer in französischem Sold fielen offenbar nicht durchgehend durch heroisches Verhalten auf, während sich auf holländischer Seite der Zürcher Oberst Hans Felix Werdmüller auszeichnete.¹⁴⁵

Für die prinzipiellen Gegner der Solddienste, die sich im Verlauf des 18. Jahrhunderts zunehmend bemerkbar machten, war dann die grosse und blutige Schlacht von Malplaquet ein schreckliches Mahnmal, ein negativer «*lieu de mémoire*», um einen modernen Begriff zu gebrauchen. Dort trafen am 11. September 1709 schweizerische Soldtruppen in französischen und holländischen Diensten zeitweise direkt aufeinander. Die Verluste sollen sehr bedeutend gewesen sein.¹⁴⁶ Pfarrer Fassbind aus Schwyz erwähnt zwar in seinem Geschichtswerk die Schlachten des Spanischen Erbfolgekriegs nicht explizit, seine Schlussfolgerung zum Solddienst lässt jedoch nichts an Deutlichkeit zu wünschen übrig: «Heist es nicht toll sin sein leib und leben gegen geld preisgegeben?»¹⁴⁷

Festzuhalten ist an dieser Stelle, dass es sich bei den grossen Schlachten von 1704 bis 1709 keineswegs um sogenannte Vernichtungsschlachten im Stil von Cannae handelte. Die involvierten französischen Armeen erlitten zwar grosse Verluste an Gefallenen, Verwundeten, Gefangenen und Deserteuren, doch die französische Heeresorganisation brach nicht zusammen. Ludwig XIV. verfügte in den Worten von André Corvisier immer noch über eine «*machine administrative bien rodée*», selbst wenn

die Kriegsminister nicht mehr von der Qualität der «*Aera Tellier*» waren.¹⁴⁸ Dem Sonnenkönig war es in der Regel möglich, Reserven zu aktivieren, gewisse Truppenteile aus anderen Gebieten zu verschieben und neue Rekruten im Inland auszuheben. Nicht zu erkennen ist auch, dass die damaligen grossen Feldarmeen während der Sommerkampagnen (bei Ramillies auf beiden Seiten um die 60 000 Mann) zwar eine beeindruckende Konzentration der Kräfte darstellten, dies jedoch beträchtliche logistische Probleme schuf. Die Truppen waren auf eine grosse Zahl von Garnisonen und Depots im unmittelbaren Hinterland angewiesen. Keine der spektakulären Schlachten reichte am Ende aus, um den Gegner rasch zum Frieden zu zwingen.¹⁴⁹

Die Kosten dieses Krieges waren für beide Seiten ausserordentlich belastend. Doch England und den Niederlanden gelang es dank der modernen Entwicklung ihrer Finanzplätze bedeutend leichter, einen beträchtlichen Teil über Kredit zu finanzieren. Auf französischer Seite kam es zu einer Finanzknappheit, die auch die Bezahlung der Soldtruppen empfindlich treffen musste. Der oben genannte Capitaine-Commandant Knopfli klagte bereits Ende 1703 über Geldknappheit. Ein Jahr später in Gent: Der Kredit sei klein, man erhalte nichts ohne Geld. Im Sommer 1705: Der Kompanie werden Gelder zurückbehalten, offenbar für einen Tuchlieferanten. Im Januar 1707 ist die Kompanie aufgrund des Ersatzbedarfs an Kleidern und Gewehren verschuldet.¹⁵⁰ In Anbetracht der Finanzierungsschwierigkeiten musste die französische Militärverwaltung spätestens 1707 zum Notbehelf von «*monnaie fiduciaire*» greifen. Die Hauptleute erhielten statt Bargeld sogenannte «*Billets*», eine Art von Wechseln, die theoretisch zu gewissen Daten zahlbar waren. Die Lieferanten nahmen diese jedoch nur mit einem beträchtlichen Diskont entgegen.¹⁵¹ Nicht erstaunlich deshalb, dass die kommandierenden schweizerischen Offiziere teilweise in Schwierigkeiten gerieten. Das führte im Falle der Kompanie Zurlauben im Regiment Pfyffer auch zu Spannungen mit dem alten Kompanie-Inhaber zu Hause in Zug.¹⁵² Die finanziellen Probleme im französischen Solddienst wurden an der katholischen Tagsatzung vom Oktober 1709 offen diskutiert. Es war nicht auszuschliessen, dass die Truppen in Anbetracht ihrer Notlage «zu Etwas schreiten, was der Nation nicht reputierlich und auch dem König

¹⁴⁵ Zu Ramillies vgl. SMID, Erbfolgekrieg, S. 340–349. Gemäss Smid musste der bayerische General Alexander von Maffei (auf französischer Seite) in einem gewissen Moment der Schlacht «mit dem Degen in der Hand die Schweizer Regimenter in den Kampf zurückzwingen». Er geriet dann trotzdem in Gefangenschaft (S. 348). Vgl. zur Schlacht auch den ausführlichen französischen Beitrag auf Wikipedia.

¹⁴⁶ Zu Malplaquet siehe DE WECK, HLS, Art. Malplaquet, Stand 25.8.2008. SMID, Erbfolgekrieg, S. 425–436.

¹⁴⁷ FASSBIND/DETTLING, Schwyzer Geschichte, S. 539.

¹⁴⁸ CORVISIER, Histoire militaire, S. 536.

¹⁴⁹ Vgl. PARKER, Military Revolution, S. 80.

¹⁵⁰ ZURLAUBIANA, AH 147/65: Knopfli an Zurlauben 16.12.1703. AH 147/17: Knopfli an Zurlauben 8.11.1704. AH 147/18: Knopfli an Zurlauben 21.8.1705. AH 57/41: Utiger an Zurlauben 21.1.1707.

¹⁵¹ CORVISIER, Histoire militaire, S. 538. Zum Verlust auf den «*Billets*» siehe zum Beispiel ZURLAUBIANA, AH 147/75: Tuchhändlerin Veron an Beat Jakob II. Zurlauben 8.4.1709.

¹⁵² ZURLAUBIANA, AH 71/82: Beat Franz Plazidus an Beat Jakob II. Zurlauben 26.8.1707. Utiger an Beat Jakob II. Zurlauben 20.1.1708.

selbst nicht zum Vorteil sein könnte».¹⁵³ Der französische Botschafter spielte auf Zeit, wich aus mit Beschwichtigungen und kleinen Konzessionen, doch die Situation war im Jahr 1711 noch längst nicht bereinigt.¹⁵⁴

Kaum ein Zweifel besteht, dass die «schweizerischen» Einheiten in französischen Diensten zunehmend mit Ausländern, Überläufern sowie zweifelhaften Elementen aus der Heimat aufgefüllt werden mussten. Landammann Ignaz Josef Rüplin im Thurgau schilderte im Frühjahr 1709 die Lage ungeschminkt: Es seien seit Herbst 1708 so viele Werber im Thurgau aktiv gewesen, dass er sich wundere, wie sie ihren Auftraggebern noch einen Dienst leisten könnten. «Sie haben aber meist mit Streiffern und frömden, deren das Land zwar annoch immer angefüllt ist, sich setigen müssen.» Den Werbern entstanden grosse Unkosten, weil es nicht an «Ausreisern» fehlte.¹⁵⁵ Das Jahr 1709 markierte wohl einen Tiefpunkt der französischen Solddienste. Nicht nur die Ausländer desertierten im Herbst jenes Jahres in Flandern in grosser Zahl, sondern auch die «Landeskinder» im Regiment Pfyffer verliessen die Fahne manchmal gleich gruppenweise. Der Geldmangel war vorndergründig ein bestimmendes Element.¹⁵⁶ Hätten die französischen Marschälle gesiegt, so hätte das Bild wohl etwas anders ausgesehen.

Ebenso klar ist, dass die schweizerischen Solddienst-Unternehmer auf der Stufe der Kompanie-Inhaber vorwiegend um ihr finanzielles Überleben kämpften. Ein Rein-gewinn war aus diesem Geschäft kaum mehr zu erzielen. Selbst die Gardeeinheiten litten auch noch im Jahr 1710 unter der Finanzknappheit, wie Gardehauptmann Zurlauben eindrücklich an seinen Vater berichtete. Im April 1710 war er der Ansicht, dass unbedingt Frieden gemacht werden müsse. Doch so weit war man in Versailles noch lange nicht. Im August 1710 hörte der junge Zurlauben, es sei Befehl ergangen, Gold und Silber aus den Kirchen einzuschmelzen, und die Adligen müssten Silbergeschirr zum Einschmelzen abgeben. In Anbetracht dieser Lage irritierte die «Indolenz» bei Hofe wohl nicht allein den jungen Zurlauben, sondern auch manch anderen Offizier.¹⁵⁷ Die

Obristen und höheren Stabsoffiziere kamen mit einiger Sicherheit besser über die Runden, weil sie über zusätzliche Einnahmequellen im ziemlich komplizierten Zahlungssystem verfügten.

Wie auch immer: Gewinn mussten die betreffenden Familien in der Heimat – dazu gehörten natürlich auch die Reding – nun vor allem aus ihren politischen Beziehungen schöpfen. Die direkte Abhängigkeit von den ausländischen Pensionszahlungen dürfte sich beträchtlich verstärkt haben, falls es den Familien nicht gelang, andere Einnahmequellen zu aktivieren. Welche Pensionsbeträge in diesen kritischen Jahren an wen wirklich bezahlt wurden, müsste noch genauer erforscht werden. Denn zwischen den Versprechungen des Ambassadeurs in Solothurn und den tatsächlichen Leistungen klafften bisweilen einige Lücken. Der französische Botschafter Marquis de Puyzieulx hat seine Taktik der verzögerten Pensionszahlungen in einer rückblickenden Denkschrift von 1708 ohne Hemmungen beschrieben.¹⁵⁸

Wie stark nun die weit verzweigte Familie der Reding und ihre Klientel in Schwyz von der französischen Finanzmisere um 1710 betroffen wurden, lässt sich beim heutigen Forschungsstand nicht präzise feststellen. Immerhin liegen einige Anhaltspunkte betreffend Baron Josef Anton Reding vor, der sich dank seiner regen Kontakte mit der französischen Botschaft eigentlich in einer privilegierten Position befand.¹⁵⁹ Ein interessantes Beispiel bietet vor allem Heinrich Rudolf Reding, der seine Halbkompanie im Regiment Castella 1719 an einen entfernten Verwandten, jedoch nicht an seinen prominenten Bruder Josef Anton verkaufte. Das erregte Aufsehen und Polemik, erlaubt jedoch keine generellen Rückschlüsse.¹⁶⁰ Die beiden Brüder, die sich beide mit dem Rang eines Obersten schmückten, waren sich keineswegs zugetan: Bei einem Streit im Jahr 1706 hatten sie sogar den Degen gegeneinander gezogen. Der Landrat musste vermitteln.¹⁶¹ Nur nebenbei sei bemerkt, dass es auch Reding gab, die sich mit Viehhandel beschäftigten, im Falle des Gesandten Joseph Franz allerdings nicht auf eigene Rechnung, sondern für einen italienischen Kaufmann.¹⁶²

¹⁵³ EA 6.2, S. 1561 (24.–26.10.1709).

¹⁵⁴ EA 6.2, S. 1590 (6.7.1710), S. 1620 (5.7.1711).

¹⁵⁵ ZURLAUBIANA, AH 54/48: Rüplin an Beat Jakob II. Zurlauben 13.5.1709.

¹⁵⁶ ZURLAUBIANA, AH 142/165: Fähnrich Schreiber aus Douai an Beat Jakob II. Zurlauben 11.10.1709. Die Kompanie Zurlauben verlor allein in den Monaten August/September 1709 zwanzig Deserteure. Ein gewisser Gronewald desertierte von der Wache, wurde wieder erwischt und darauf erschossen (Liste der Ausreisser in AH 150/186).

¹⁵⁷ ZURLAUBIANA, AH 66/162: Beat Franz Plazidus Zurlauben an Beat Jakob II. Zurlauben 9.4.1710. AH 150/142: derselbe 24.8.1710. Zur «Indolenz» siehe AH 66/105; derselbe aus Marly am 9.9.1710.

¹⁵⁸ Vgl. BOILISLE, Puyzieulx, Mémoire V, S. 86f.

¹⁵⁹ Auf eine eher angespannte finanzielle Situation von Josef Anton Reding im Jahr 1709 scheint hinzudeuten, dass er Silbergeschirr seines verstorbenen Bruders General Franz Anton zuhanden nehmen wollte, indes dem Landrat versicherte, dass jedem Kreditor sein Recht vorbehalten bleibe. Der Landrat war damit einverstanden (StASZ, Landratsprotokoll 22.10.1709).

¹⁶⁰ Zum Inhaber-Wechsel der Kompanie 1719 und seinen Bedingungen siehe WIGET, Haudegen, S. 54. Der Käufer der Kompanie war Anton Sebastian Reding (ca. 1695–1770), Sohn des gleichnamigen Landschreibers im Thurgau. Anton Sebastian wurde schliesslich 1756 noch Oberst eines Schweizer Regiments in Frankreich.

¹⁶¹ Zum Streit siehe WIGET, Haudegen, S. 53. Der Rang eines Obersten war bei beiden Brüdern wohl vor allem eine Prestige-Angelegenheit, denn sie hatten höchstens während kurzer Zeit wirklich ein Regiment geführt (Josef Anton zu einem unklaren Zeitpunkt in Savoyen und Heinrich Rudolf 1705 «per Kommission» im Régiment allemand von Bruder Johann Franz Reding).

¹⁶² StASZ, Landratsprotokoll 18.10.1711.

Bleibt in diesem Zusammenhang noch die Frage, ob die Ernennung zum Ritter des Ordens von Saint-Louis unter dem Sonnenkönig – neben einem gewissen Prestige in Frankreich – etwas Greifbares einbrachte. Dieser Orden für langjährige und verdiente Militärs wurde erst 1693 gegründet. Nobilität war keine Voraussetzung. Die Pensionen für den untersten Rang des «Chevalier» waren eher bescheiden. Im Schwyzer Rat oder an der Landsgemeinde konnte man solche Orden wohl kaum tragen, ohne sarkastische Bemerkungen zu riskieren. André Corvisier formulierte zu den späten Jahren des Sonnenkönigs den treffenden Satz: «Le manteau de gloire qui habille la politique de Louis XIV s'use et se déchire.»¹⁶³

Zurück zum vermeintlichen Reichtum der Schwyzer «Oligarchen»: Als Indikator könnten unter anderem Bauten von neuen Herrenhäusern oder bedeutende Umbauten und Erweiterungen älterer Sitze dienen. Solche Aktivitäten waren in den Jahren 1690 bis 1715 jedoch ausgesprochen selten. Eine Ausnahme ist erwähnenswert: Pannerherr Johann Dominik Betschart liess um 1710 einen grossen Anbau zu seinem Herrensitz «Immenfeld» erstellen, der einen «Pannerherrensaal» und einen Festsaal mit in den Wänden eingelassenen Tresoren enthielt.¹⁶⁴ Als ehemaliger Oberst in spanischen Diensten und einflussreicher Politiker – nach überstandener Stadler-Affäre – kam Betschart vermutlich in den Genuss besonderer Einnahmequellen. Oder er wusste das Erbe einfach besser zu verwalten als einige andere Herren. Nun liesse sich in Bezug auf die Flaute im Schwyzer Bauwesen jener Jahre einwenden, dass der Bedarf an Herrenhäusern der relativ dünnen Schwyzer Führungsschicht ohnehin gedeckt war. Damit würde man freilich den Ehrgeiz jüngerer Generationen nach Repräsentation im Stile der neuen Zeit unterschätzen.¹⁶⁵

Der Zweite Villmerger Krieg von 1712 zeigte dann mit aller Deutlichkeit, dass der Schwyzer Staat aus den vielfältigen Pensionszahlungen der vorausgehenden Jahre keine substantiellen Reserven gebildet hatte.¹⁶⁶ Die Versorgung mit Getreide wurde rasch zu einem der grössten Probleme, ebenso wie die Soldzahlungen an die aufgebotenen Miliztruppen. Die Führungsschicht hatte im Hinblick auf den durchaus absehbaren Konflikt bezüglich Vorsorge weitgehend versagt. Die Familien der «Oligarchen» waren nicht fähig oder willens, dem prekären Schwyzer Finanzhaushalt mit wesentlichen Krediten auszuholzen. Man verliess sich in dieser Hinsicht nur allzu gerne auf

die Unterstützung des Klosters Einsiedeln, die jedoch ihre Grenzen hatte. Aufschlussreich war in der Situation vom Sommer 1712, dass die Kontrahenten der Getreidelieferungen keineswegs in den Schwyzer Herrenhäusern, sondern zum Teil in der March sassen. Und man war in Schwyz am Schluss schon fast verzweifelt auf die finanzielle Hilfe des Kaufmanns Brentano in Rapperswil angewiesen.¹⁶⁷ Dies alles lässt den Schluss zu, dass die Schicht der Solldienst-Unternehmer zu diesem Zeitpunkt – von wenigen Ausnahmen abgesehen – kaum mehr über wesentliche flüssige Reserven verfügte.

Mit dem Ende des Spanischen Erbfolgekrieges folgte die unvermeidliche Reduktion der Soldtruppen in fast allen Staaten West- und Mitteleuropas. Erneut war von den schwyzerischen Solldienst-Unternehmern grosse Flexibilität gefordert. Der «Trückli-Bund» der katholischen Orte mit Frankreich im Jahr 1715 brachte den involvierten schweizerischen Politikern zwar willkommene Be schwichtigungs- und Bestechungsgelder, doch das war keine nachhaltige Sicherung ihrer Einkommensverhältnisse.¹⁶⁸ Mit dem Tod Ludwigs XIV. am 1. September 1715 ging eine ausgesprochen kriegerische Epoche zu Ende, deren Fortsetzung völlig ungewiss war. Sein Nachfolger und Enkel Ludwig XV. war gerade fünfeinhalb Jahre alt.

Nach der unruhigen Regentschaft durch den Herzog von Orléans leitete Kardinal Fleury seit 1726 eine überwiegend friedliche Phase bis zum Oesterreichischen Erbfolgekrieg ein. Wer deshalb bis in die 1730er-Jahre in französische Dienste trat, auf den wartete vorwiegend langweiliger Garnisonsdienst. Wer hingegen Kriegsruhm suchte, der musste an einem der Feldzüge gegen die Türken teilnehmen, wie das Franz Anton Reding (1691–1762) als Oberstleutnant in einem bayerischen Regiment in den Jahren 1716/1717 tat. Er kehrte dann freilich in gewiss realistischer Einschätzung der Lage in den weniger gefährlichen französischen Dienst zurück, wo er schliesslich zum Brigadier aufstieg.¹⁶⁹

Zum Abschluss dieses Kapitels noch ein Blick auf die Familie Nideröst. Oberst Franz Leodegar Nideröst starb im Juni 1711. Es erwies sich offenbar als unmöglich, sein kaiserliches Regiment unter Schwyzer Oberkommando zu halten, wie das etwa alt Landamman Johann Rochus Ab Yberg wünschte. Im Gegenteil lief Schwyz Gefahr, dass seine Kompanien in das neu gebildete Freiburger Regiment Diesbach übertraten, das von Holland besoldet werden sollte. Schwyz erliess ein scharfes Verbot an

¹⁶³ CORVISIER, *Histoire militaire*, S. 387.

¹⁶⁴ Vgl. GOLLNIK/TOMASCHETT/WEBER, *Haus Immenfeld*, S. 168f.; zum Hausaltarbild von 1700 siehe S. 173f.

¹⁶⁵ Als Beispiel mag das Palais der Familie Nideröst dienen, dessen Erbauung am Ende des 17. Jahrhunderts nicht sicher belegt scheint. Gewiss ist hingegen der substantielle Ausbau durch die Söhne von Franz Leodegar Nideröst um 1730 (MEYER, *Kunstdenkmäler Schwyz*, S. 337ff.).

¹⁶⁶ Zur mangelnden Transparenz der französischen Pensionsverteilung siehe zum Beispiel: StASZ, *Landratsprotokoll 17.7.1707*.

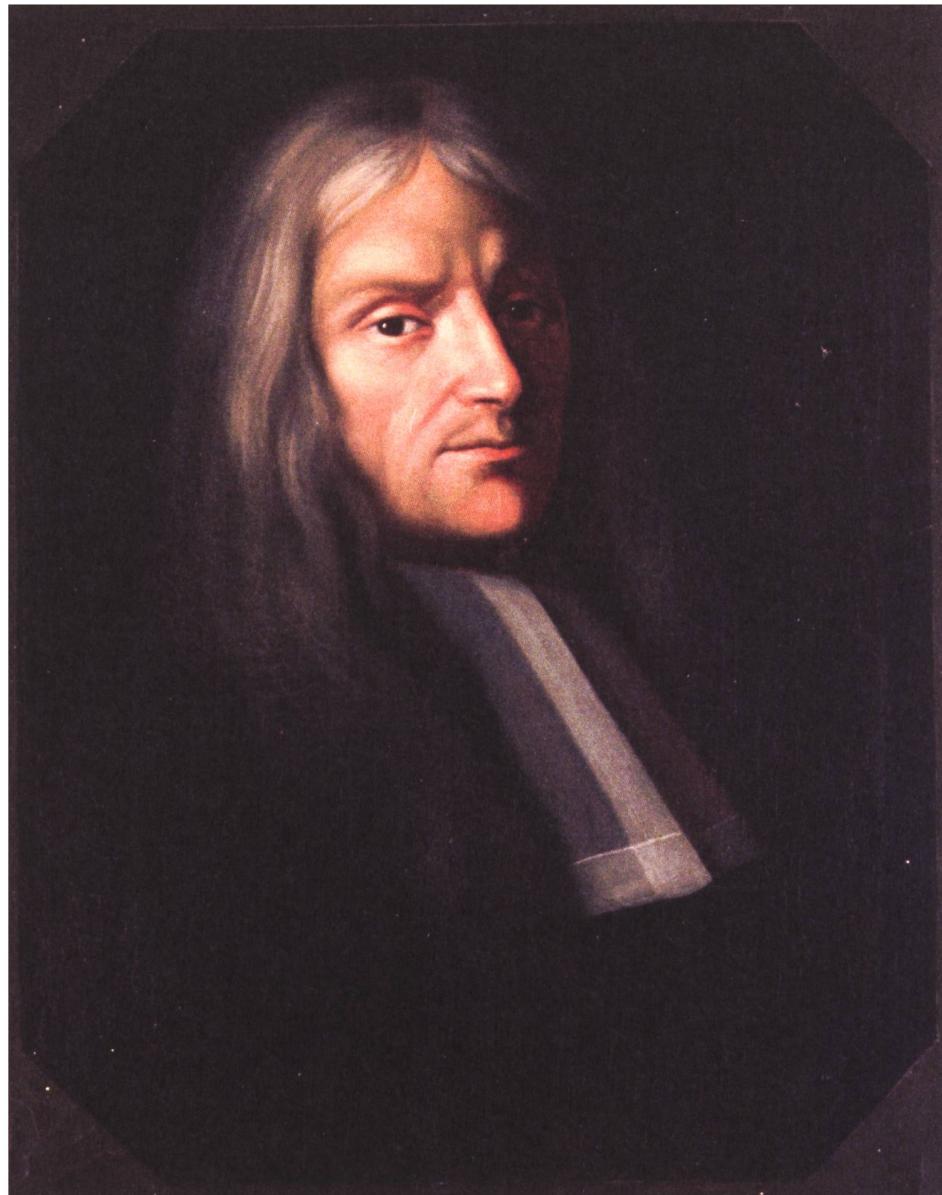
¹⁶⁷ Einzelheiten bei LOEPFE, *Miliz*.

¹⁶⁸ Vgl. GRÖBLI, *Ambassador*.

¹⁶⁹ WIGET, *Haudegen*, S. 60.



Johann Dominik Betschart (1645–1736), Landammann von Schwyz 1700–1702 (Staatsarchiv Schwyz, SG.CV.10.22).



Johann Rochus ab Yberg
(1643–1736), Landammann
von Schwyz 1694–1696 (Staats-
archiv Schwyz, SG.CV.10.20).

seine Offiziere im kaiserlichen Dienst, einem solchen Übertritt in irgendwelcher Art Vorschub zu leisten.¹⁷⁰ Oberstwachtmeister Josef Franz Anton Nideröst, der Sohn des verstorbenen Regimentsinhabers, konnte seine Stellung offenbar bis zur Abdankung der Schwyzer Truppen in kaiserlichen Diensten im Jahr 1717 einigermassen halten. Gemäss Befehl der Obrigkeit sollten ihre Truppen «gemäss alten Bräuchen mit den Ehrenzeichen nach Hause ziehen».¹⁷¹ Allzu viele Schwyzer dürften das nicht gewesen sein, denn wer garantierte dort die noch ausstehenden Soldzahlungen. Näher liegt die Vermutung, dass ein Teil der alten Söldner in den Krieg gegen die Türken zog,

den die Obrigkeit zu Schwyz mindestens auf dem Papier befürworten musste.¹⁷²

Auffallend ist überdies, dass wenig später auf Fürsprache von Anton Ignaz Ceberg einem Werbedelegierten des preussischen Königs erlaubt wurde, sechs «lange Kerls» für dessen Leibgarde anzuwerben.¹⁷³ Das war eine ausserordentliche Konzession an einen lutherischen Fürsten, die sich wohl nur aus der ungünstigen finanziellen Situation der Militär-Unternehmer erklären lässt. Es versteht sich, dass für eine solche Erlaubnis mit einiger Sicherheit diskrete Zahlungen an die involvierten Vermittler und die Staatskasse erfolgten. Das dürfte auch im Jahr 1716

¹⁷⁰ StASZ, Landratsprotokolle 11.8.1711, 12.9.1711.

¹⁷¹ StASZ, Landratsprotokoll 19.8.1717.

¹⁷² StASZ, Landratsprotokoll 8.5.1717.

¹⁷³ StASZ, Landratsprotokoll 16.10.1717.

der Fall gewesen sein, als Oberst Kyd versuchte, für Venedig ein Regiment auf die Beine zu stellen, was auf deutlichen Widerstand von französischer und spanischer Seite stiess. Angeblich sollen sich anfänglich auch die Familien Reding und Nideröst für je eine Kompanie interessiert haben. Dieses Regiment kam jedoch nicht zustande, hin gegen scheint Venedig bei einigen protestantischen Orten erfolgreicher gewesen zu sein.¹⁷⁴

Symptomatisch für die ungewissen Zukunftsaussichten der Solddienst-Unternehmer nach dem Spanischen Erbfolgekrieg scheinen die Aktivitäten von Carl Ignaz Nideröst (1672–1725). Er war ursprünglich Hauptmann im Regiment Betschart in spanischen Diensten gewesen und nicht im kaiserlichen Regiment seines Onkels Franz Leodegar, wo dessen Söhne Josef Franz Anton als Obristwachtmeister und Jost Rudolf als Hauptmann dienten. Die beiden Nideröst-Linien waren sich nicht gerade freundlich gesinnt, wie ein Streit um Stipendien im Jahr 1714 zeigte, der vom Landrat geschlichtet werden musste.¹⁷⁵ Carl Ignaz blieb offensichtlich den spanischen Interessen auch unter bourbonischer Herrschaft verbunden. Das führte nun aber im Jahr 1719 den französischen Botschafter in Solothurn zu einer Klageschrift an Schwyz über die Werbeaktivitäten von Nideröst für «Hispania». Der Landrat nahm die Angelegenheit gelassen, wollte Nideröst immerhin pro forma zitieren und befragen, ob ein Verstoss gegen Frieden und Bündnisse vorlag.¹⁷⁶ Der politische Hintergrund ist in den Spannungen der damaligen «Quadrupelallianz», zu der auch Frankreich gehörte, mit Spanien wegen dessen Expansionspolitik zu sehen. Die Mächtekonstellation war während der Regentschaft des Herzogs von Orléans keineswegs stabil. Das konnte für Schwyz Vorteile und wieder mehr Bewegungsfreiheit bringen. Im Jahr 1721 war Carl Ignaz Nideröst jedenfalls Oberst eines Regiments in Spanien. Sein Vater, alt Landesstatthalter Johann Jost Nideröst, liess den Landrat ersuchen, für dieses Regiment die Anwerbung von «fremden Leuten, Strolchengesindel und Deserteuren» sowie den Transit von Rekruten zu gestatten. Damit waren die Herren Landräte einverstanden, wünschten dem Obersten viel Glück, erwarteten aber, dass er die Sache «mit quoter Dexturitet» und «im Geheimen» einrichte, damit dem Land «kein Ungemach» entstehe.¹⁷⁷

Der Solddienst als Soldatenschule der Miliz? Eine unzulängliche These

Manche Zeitgenossen des 18. Jahrhunderts und nachfolgend einige HistorikerInnen haben die These vertreten, der Solddienst sei gewissermassen als Soldaten- und Offiziersschule für die Miliz ihrer Heimatorte von beträchtlicher Nützlichkeit gewesen,¹⁷⁸ zudem habe man damit die Kosten für das Militär relativ geringhalten können. Eine solche Argumentation scheint auf den ersten Blick einleuchtend, verkennt jedoch, dass die Anzahl der Heimkehrer vor allem während der langen Kriege Ludwigs XIV. in verschiedenen Kantonen nicht ausreichend war, um das Kriegsgenügen der Milizverbände nachhaltig zu sichern.

Pfarrer Fassbind meinte in seiner kritischen Rückschau auf das 18. Jahrhundert sogar, nur die wenigsten Söldner seien lebendig heimgekommen. Auch das war eine übertriebene Aussage, aber Fassbind lag ziemlich richtig mit seiner Ansicht, die Offiziere hätten die «Wissenschaft» besessen, den Söldnern die Heimkehr «unmöglich zu machen», selbst wenn sie laut Kapitulation nur auf vier Jahre gedingt worden seien.¹⁷⁹ Es liegt auf der Hand, dass die Hauptleute im Ausland vor allem die besten und «schönssten» Unteroffiziere und Soldaten so lange wie möglich in ihrem Dienst behalten wollten.¹⁸⁰ Die Heimkehrer unter den Soldaten stellten somit keineswegs zu allen Zeiten eine militärische Elite dar. Eine offene Frage ist, wie die Rückkehrer in der Heimat empfangen wurden. Nicht überall war Platz für sie, die vielfach durch Verletzungen, Krankheiten und Alter geschwächt waren. Deserteure dürften ihre engere Heimat meist gemieden haben, sie fanden hingegen leicht den Weg in andere Solddienste. Manche Veteranen liessen sich kaum mehr ins brave Zivilleben unter den gnädigen Herren integrieren und verschwanden wieder ins Ausland. Nicht zu vergessen sind auch jene ehemaligen Söldner, die vor allem in Frankreich etwa als Türsteher oder Hausdiener tätig wurden.¹⁸¹

Unter den höheren Offizieren fand die Rückkehr aus dem Solddienst häufig erst in vorerücktem Alter statt. Denn wer etwa in der französischen Armee Karriere machen wollte, brauchte neben guten Beziehungen zum Duc du Maine, dem langjährigen Colonel-Général der Schweizer Truppen und unehelichen Sohn des Königs und der

¹⁷⁴ ZURLAUBIANA, AH 63/16 (April 1716), AH 46/71 (21.4.1716), AH 53/30 (2.5.1716).

¹⁷⁵ StASZ, Landratsprotokoll 30.10.1714.

¹⁷⁶ StASZ, Landratsprotokoll 12.8.1719.

¹⁷⁷ StASZ, Landratsprotokoll 14.6.1721.

¹⁷⁸ Vgl. PESTALOZZI, Schweizer Wehrwesen, S. 234f. Bührer, Zürcher Solddienst, S. 57, 99. In einer neueren Schweizer Geschichte aus dem Jahr 2024 vertritt Danièle TOSATO-RIGO die Ansicht, die Fremden Dienste hätten es der Eidgenossenschaft ermöglicht, «jederzeit auf gutausgebildete militärische Befehlshaber zählen zu können und dabei die Ausgaben zu vermeiden, die ihren Nachbarn durch den Unterhalt stehender Heere entstanden».

¹⁷⁹ FASSBIND/DETTLING, Schwyzer Geschichte, S. 668.

¹⁸⁰ Zu Entlassungen bzw. Solddienstverlängerungen finden sich in den Zurlauben-Papieren zahlreiche Hinweise, die eine situativ differenzierte Praxis belegen, siehe zum Beispiel AH 140/105 (Meyenberg an Beat Jakob II. Zurlauben, aus Douai 24.4.1713).

¹⁸¹ Vgl. PESTALOZZI, Schweizer Wehrwesen, S. 73, 81.

Marquise de Montespan, eine gute Portion Kriegsglück und meist viel Geduld, um eine der begehrten Stellen zu erhalten. Kein einziger Schwyzer Offizier kommandierte in den Jahren 1680 bis 1720 ein Regiment innerschweizerischer Herkunft in Frankreich. Wie Franz Anton Reding auf Umwegen zu seiner Position als Oberst eines «Régiment allemand» kam, wurde im Zusammenhang mit Savoyen bereits erwähnt. Und dann war nicht jeder zurückgekehrte oder beurlaubte Brigadier geeignet, die eher widerspenstigen heimischen Miliz-Truppen in geeigneter Weise zu führen, wie der Zweite Villmerger Krieg auf der Seite der inneren Orte zeigen sollte.

Die Veteranen des Solddienstes konnten im Land Schwyz schon allein aufgrund ihrer relativ geringen Zahl kein kräftiges Rückgrat der Miliztruppen bilden. Die Kampferfahrung in dem für die Miliz entscheidenden Jahr 1712 war ganz unterschiedlich: äusserst gering bei Heimkehrern aus kaiserlichem Dienst in den Waldstätten, von zweifelhafter Qualität im Falle von Savoyen. Auch über besondere Leistungen der Schwyzer Kompanien in spanischem Dienst vor 1712 ist kaum etwas bekannt. Die härteste Kriegserfahrung erwarben die Schwyzer Söldner-Veteranen, falls sie jemals heimkehrten, mit einiger Sicherheit von 1690 bis 1712 in französischen Diensten.

Aufschlussreich ist die Rolle von Gardehauptmann Franz Karl Reding (1672–1712), der sich aus Versailles beurlauben liess, um in der gespannten Situation von 1711/1712 die Stellung eines Landeshauptmanns des Schwyzer Kernlandes anzunehmen. Ungewiss bleibt, ob er auf die Ausbildung und Organisation der Schwyzer Miliz noch einen gewissen Einfluss ausüben konnte. Die Zeit bis zum Ausbruch des Toggenburger Kriegs im April 1712 – so nannte man die Auseinandersetzung ursprünglich – war vermutlich zu kurz. Man kann Reding jedenfalls kaum für die bald erkennbaren Mängel der Miliz verantwortlich machen. Halten wir hier nur fest: Der erfahrene Berufsoffizier war ungeachtet seiner Funktion als Landeshauptmann kein wirklicher Oberkommandierender. Er sass zwar im entscheidenden Kriegsrat des Landes Schwyz, nahm dort jedoch keineswegs eine dominante Stellung ein. Aufgrund des Ablaufs der Kriegsentscheidungen lässt sich eher die These vertreten, dass Baron Anton Josef Reding, damals Landesstatthalter und ausserdem Landeshauptmann der March, sowie Pannerherr Betschart die Richtung bestimmten. Baron Anton Josef und der alte Pannerherr hatten im Frühjahr 1712 schon früh Quartier im Schloss Pfäffikon bezogen, um von dort aus ihre Fäden zu spinnen.¹⁸²

Der Schwyzer Kriegsrat präsentierte in der Folge Pläne für Entlastungsangriffe zugunsten des Fürstabts von St. Gallen in das angrenzende Zürcher Gebiet, die jedoch von Luzern und Uri keine Unterstützung fanden und fallen gelassen wurden. Es war ein überaus fein kalkuliertes Spiel über mehrere Wochen hinweg, bei dem nicht klar wurde, wer überhaupt ernsthaft zu einem Angriff schreiten wollte. Die Luzerner erwarteten jedenfalls den ersten Schritt von Schwyz. Nur die Nidwaldner unter Landeshauptmann Achermann zeigten sich verschiedentlich angriffslustig, ebenso in der Anfangsphase ein grosser Teil der Mannschaft aus dem Schwyzer Kernland.

Es gibt indes keinerlei Hinweise, dass ehemalige Schwyzer Solddienst-Offiziere in dieser frühen Phase eine besonders kühne Rolle gespielt hätten. Und das war auch im Juni und Juli 1712 nicht der Fall. Heinrich Rudolf Reding brillierte im Mai 1712 keineswegs in seiner Rolle als delegierter Landeshauptmann in der Grafschaft Baden. Die Schwyzer Landeshauptleute in Uznach und Gaster, Schorno beziehungsweise Abegg, verhielten sich ängstlich und teilweise defätilistisch. Das war bis zu einem gewissen Grad verständlich, weil sie sich der Unterstützung der jeweiligen Untertanen nicht gewiss waren. Auch Baron Josef Anton Reding scheint sich in der March als Landeshauptmann keiner Beliebtheit erfreut zu haben. Er vermeidet es offensichtlich, sich in diesem Krieg allzu häufig bei seinen Miliz-Truppen zu zeigen, von entschlossener Führung in einem Gefecht war nichts zu erkennen.

Einzig Franz Karl Reding profilierte sich dann in der heissen Phase des Krieges als Anführer jenes Schwyzer Kontingents, das am erfolgreichen Angriff vom 20. Juli 1712 auf die Berner Vorhut bei Sins beteiligt war. Der frontale Sturmangriff gegen den Kirchhof von Sins entsprach allerdings mehr dem Furor der Mannschaften aus Nidwalden, Schwyz und Zug als der professionellen Taktik ihrer Offiziere, die den Gegner mit einiger Sicherheit mit bedeutend weniger Verlusten zur Kapitulation gezwungen hätten. Fakt war, dass Landeshauptmann Franz Karl Reding bei diesem Angriff fiel, andere Schwyzer durch Verwundung ausschieden und das Schwyzer Kontingent beim nachfolgenden Vormarsch ins Freiamt an einem gravierenden Mangel an Offizieren litt.

Als fatal offenbarte sich die unprofessionelle Führung beim Angriff der Schwyzer gegen die Zürcher am 22. Juli 1712 bei Hüttlen und der Bellenschanze.¹⁸³ Auch hier rissen die Mannschaften die zögerlichen Offiziere offensichtlich mit. Von moderner infanteristischer Feuertaktik und sinnvollem Einsatz der kleinen Artillerie bei der Beschießung der Zürcher Feldbefestigungen kann aus der Rückschau keine Rede sein. An Kampfesmut hatte es keineswegs gefehlt, hingegen genau an jenen Qualitäten von

¹⁸² Details und Quellen zu diesem Thema bei LOEPFE, Miliz, Kapitel 2.2. und 2.3.

¹⁸³ Vgl. LOEPFE, Miliz, Kapitel 2.9, und SIGG, Nebenkriegsschauplatz, S. 67–88.



Flucht der Innerschweizer bei Villmergen am 25. Juli 1712. Öl auf Leinwand, wohl von Johann Franz Strickler, kurz nach 1712 (Schweizerisches Nationalmuseum, LM-16809).

Disziplin und taktischem Können, die man von Veteranen des Solddienstes hätte erwarten können. Die Schwyz Obrigkeit übte am disziplinlosen Verhalten der Mannschaften umgehend scharfe Kritik, vermochte jedoch keinen Umschwung mehr zu erzielen.¹⁸⁴

An der Schlacht von Villmergen am 25. Juli 1712 nahm nur noch ein kleines Kontingent von vielleicht 400 Schwyzern teil. Nach der Niederlage gab es keinen geordneten Rückzug, um etwa den verängstigten Zugern gegen die anrückenden Zürcher Hilfe zu leisten, sondern die Armee der fünf Orte löste sich zum grössten Teil in chaotischer Weise auf. Falls einige erfahrene Offiziere auf einer hinteren Linie Widerstand leisten wollten, dann konnten sie sich jedenfalls nicht durchsetzen.¹⁸⁵

Wer irgendwann daran glaubte, dass man die «eigenen» Solddienst-Kompanien in Notlagen gemäss den Kapitulationen aus dem Ausland zurückrufen könnte, der wurde 1712 eines Besseren belehrt. Das war damals aus aussenpolitischen und finanziellen Gründen praktisch unmöglich. Man muss sich nur vorstellen, welcher Prestige-Schaden dem Land Schwyz aus dem Rückruf der Gardekompanie in Versailles entstanden wäre.

Schlussbemerkung

Schwyz zeichnete sich um 1700 unter den katholischen Orten durch eine auffallend vielseitige Solddienst-Politik aus. Die Staatsräson der aussenpolitischen Bündnisse und Beziehungen zu den katholischen Mächten folgte keinen einseitigen Präferenzen, sondern weitgehend den Traditionen des 17. Jahrhunderts. Die Landsgemeinde zeigte sich bei der Bewilligung von unterschiedlichen Werbungen durchaus flexibel, vorausgesetzt, die sogenannten «Bundesfrüchte» (sprich Pensionen) wurden einigermassen regelmässig entrichtet oder wenigstens einige Nachtragszahlungen geleistet.

Unter den Schwyzern «Oligarchen» herrschte um 1700 zweifellos eine ausgeprägte Konkurrenzsituation in Bezug auf den Solddienst. Dies führte anscheinend fast automatisch zu der oben genannten Orientierung nach verschiedenen Seiten. Doch da gab es auch weitere komplexe Beweggründe, die erst im Vergleich mit den anderen innerschweizerischen Orten ganz deutlich werden. Der traditionelle Gegensatz zwischen französischen und spanischen Faktionen wurde in Schwyz seit den 1690er-Jahren

¹⁸⁴ StASZ, HA.IV.449.014: Schwyz Landrat an Kriegsrat und Landleute im Feld 25.7.1712.

¹⁸⁵ LOEPFE, Miliz, Kapitel 2.10.



O Eidgnoschoft durch Pension,
Wirst um dein Freyheit wider kon,
Müst Fürsten und Herzen gefangner sein,
Was künft dich mehr der Freyheit dein,
O Dapperkeit sich du hierin,

Allegorie auf die Verwerflichkeit der Solddienste und des Pensionenwesens. Öl auf Leinwand eines unbekannten Künstlers, um 1625 (Schweizerisches Nationalmuseum, LM-24998).

durch die neue aussenpolitische Konstellation verändert und durch die savoyische Variante sowie die kaiserliche Gruppe ergänzt. Der Kampf um das Herzogtum Mailand während des Spanischen Erbfolgekrieges brachte wegen der Erneuerung des Kapitulats der katholischen Orte zusätzliche Komplikationen mit sich.

Aus wirtschaftlicher Perspektive galt es für Schwyz primär, die Salz- und Korneinfuhr zu sichern und den ausserordentlich wichtigen Viehexport nach Mailand freizuhalten. Dazu benötigte man beträchtliche Beweglichkeit, um einseitige Abhängigkeiten so weit wie möglich zu verhindern. Deshalb stiessen die politisch hegemonialen Ambitionen Frankreichs in Schwyz relativ häufig auf offenen oder verdeckten Widerstand. Der französische Botschafter Marquis de Puyzieux hat in seiner Rapportierung nach Versailles den ausgeprägten Freiheitswillen und den Stolz der Schwyzer hervorgehoben. Die Bewohner seien «capricieux, turbulents, grossiers» und hätten keine Achtung vor den anderen Kantonen.¹⁸⁶ Kein anderer Ort der Zentralschweiz wurde vom Marquis auf diese Weise charakterisiert. Man verhielt sich hier offensichtlich nicht mit der gleichen devoten Geschmeidigkeit wie in einigen andern katholischen Orten der Eidgenossenschaft.

Ein tiefgehender kultureller Einfluss Frankreichs aufgrund der Solddienste lässt sich im Land Schwyz um 1700 kaum feststellen. Viel näher liegt die Annahme, dass die Schwyzer Untertanengebiete March und Höfe aufgrund ihrer wirtschaftlichen Verflechtung mit Zürich auch kulturell von dort nicht unbeeinflusst blieben. Und bekanntlich herrschte in der breiten Bevölkerung des Kantons Zürich wenig Enthusiasmus für die Solddienste und gleichzeitig eine deutliche Antipathie gegen Frankreich, was von reformierten Pfarrern in treuer Nachfolge Zwinglis gefördert wurde.

In Schwyz schätzte man – zumindest vorübergehend – durchaus die Hilfe Frankreichs beim Getreideimport in den schwierigen frühen 1690er-Jahren. Da war man sich der eigenen Verletzlichkeit auf wirtschaftlichem Gebiet erst richtig bewusst geworden. Solddienste für Frankreich konnten auch die einfachen Landleute in dieser Phase leicht als eine Art von Gegenleistung verstehen. Gebildete sprachen wohl von einem «Quid pro quo». Doch kaum zehn Jahre später hatte sich das Verhältnis zu Frankreich beträchtlich getrübt und zum «Absprung» der Brüder Johann Franz und Josef Anton Reding auf savoyische Seite verführt. Erst 1704 kam es durch die teuer erkaufte Rückkehr dieser keineswegs bescheidenen Herren auf die französische Seite zu einer Entspannung, ohne dass der savoyische Dienst zum Beispiel von Mitgliedern der Familie Kyd aufgegeben worden wäre.

Die Enttäuschung über die ausbleibende französische Hilfe während des Zweiten Villmerger Krieges führte dann im Sommer 1712 zu einer vorsichtigen Annäherung an Wien, natürlich erleichtert durch den kaiserlichen Soldienst der Herren Nideröst. Daraus wurde jedoch wenig Greifbares, weil der französische Geldsegen nach dem Ende des Spanischen Erbfolgekrieges sowie politische Versprechungen (Stichwort: Hilfe zur Restitution der verlorenen Gebiete) auch Schwyz in den «Trücklibund» von 1715 mit Frankreich lenkte.

Für die Schwyzer «Oberschicht» war es zu Beginn des 18. Jahrhunderts keineswegs einfach, «oben» zu bleiben, selbst wenn sich einige ihrer wichtigsten Repräsentanten nicht zuletzt dank der Solddienst-Aktivitäten finanziell mehr oder weniger gut über Wasser halten konnten. Die turbulente Stadler-Affäre und die Uneinigkeit in der Toggenburger Frage hatten diese Oberschicht über Jahre geschwächt. Auch nach der Exekution Stadlers und der Bestrafung einiger seiner Anhänger im Jahr 1708 blieben Ressentiments zurück, die ohne Zweifel bis zum Zweiten Villmerger Krieg und teilweise darüber hinaus unterschwellig wirkten. Die Führungsgruppe von 1712 sass jedenfalls nicht wirklich sicher im Sattel, taktierte und zögerte mehrfach, um nicht den Zorn der Landleute und Untertanen gegen die Perückenträger zu provozieren oder die latente Verstimmung der Verbündeten Luzern und Uri zu vertiefen. Daneben galt es, die französischen und spanischen Botschafter, die den Toggenburger Krieg nicht schätzten, einigermassen zu beschwichtigen. Die Schwyzer Obrigkeit konnte sich nach grossen Worten zu keinem schnellen Entlastungsangriff in das Zürcher Gebiet durchringen und liess den Fürstabt von St. Gallen schmälerlich im Stich, als dieser von Zürich und Bern tatsächlich angegriffen wurde. Kurz gesagt: In Schwyz herrschte keine geschlossene «Oberschicht», sondern eine vielfach fragmentierte, lavierende Führungsgruppe, die nicht nur von Zürich und Bern, sondern auch von den anderen inneren Orten häufig mit Misstrauen betrachtet wurde. Die Stellung von Schwyz blieb nach 1712 in der Ostschweiz definitiv geschwächt.

Halten wir nochmals fest: Die Rekrutierungsbasis für die Solddienste war im Kernland Schwyz aus demografischen und wirtschaftlichen Gründen deutlich beschränkt. Es liegen keine Hinweise vor, dass die eigenen Untertanen in grösserer Anzahl den Solddienst unter den kaum geliebten Herren von Schwyz in intensiver Weise gesucht hätten. Dazu hatten sie aus wirtschaftlicher Sicht meist wenig Grund. Für die Obrigkeit war die kontinuierliche personelle Ergänzung der Gardekompanie Reding in Versailles von prioritärer Bedeutung. Diese Kompanie wollte man aus finanziellen und Prestigegründen selbst in Zei-

¹⁸⁶ BOISLISLE, Puyzieux, Mémoire 16.3.1708, S. 51f.

ten angespannter Beziehungen nicht verlieren. Für die anderen Dienste wurden mit einiger Sicherheit zahlreiche Auswärtige vor allem aus den gemeinen Herrschaf-ten rekrutiert. Auch Kleinkriminelle, Vaganten und «Ge-sindel» mussten zur Auffüllung in gewissen Phasen herangezogen werden.

Die wirtschaftliche Bedeutung der Solddienste für die eigene breite Bevölkerung wird vielfach überschätzt. Es lässt sich mit guten Gründen die These vertreten, dass der Export von Vieh in den Süden und von Holz und land-wirtschaftlichen Produkten nach Zürich neben der Pil-gerfuhr nach Einsiedeln um 1700 bedeutend grösseres wirtschaftliches Gewicht hatten. Soldaten, Unteroffiziere und Subalternoffiziere konnten mit ihrem knappen Sold keine substantiellen Ersparnisse erzielen, sondern gerie-ten im Gegenteil vielfach in Schulden. Die Zeit beutebe-ladener Rückkehrer war längst vorbei. Ob die Inhaber der Solddienst-Kompanien in der Periode von 1690 bis 1712 nachhaltige grössere Gewinne erzielten, lässt sich kaum belegen, ist jedoch ziemlich unwahrscheinlich. Soldrück-stände und Kriegsrisiken mit ihren mannigfachen Ver-lusten an Menschen und Material machten sich vor allem in der zweiten Hälfte des Spanischen Erbfolgekrieges in eindeutig belastender Weise bemerkbar.

Bibliografie

Quellen

EA

Eidgenössische Abschiede.
STASZ, HA.IV.449, Zweiter Villmergerkrieg
STASZ, Landratsprotokolle.

Staatsarchiv Schwyz, HA.III, Protokolle Landrat

ZURLAUBIANA, AH

Regesten und Register zu den *Acta Helvetica, Gallica, Germanica, Hispanica, Sabaudica etc. necnon genealogica stemmatis Zur-Laubiani*, bearb. von Kurt-Werner Meier, Josef Schenker, Rainer Stöckli, hrsg. von der Aargauischen Kantonsbibliothek, Arau 1976ff.

Literatur

ALLEMANN, Söldnererbungen

Allemann Gustav, Söldnererbungen im Kanton Solothurn von 1600–1723, in: *Jahrbuch für solothurnische Geschichte* 19 (1946), S. 1–120.

BAUMANN, Sankt-Galler Geschichte

Sankt-Galler Geschichte 2003, hg. von der Wissenschaftlichen Kommission der Sankt-Galler Kantongeschichte, Band 3, Frü-he Neuzeit: Territorien, Wirtschaft.

BOISLISLE, Puyzieulx

Boislisle Jean, *Les Suisses et le Marquis de Puyzieulx, Ambassa-deur de Louis XIV. 1698–1708*, Paris 1906.

BONJOUR, Neutralität

Bonjour Edgar, *Geschichte der schweizerischen Neutralität*, Band 1, 3. Auflage, Basel 1967.

BONJOUR, Savoyen

Bonjour Edgar, *Die Schweiz und Savoyen im spanischen Erb-folgekrieg*, Bern 1927.

BRÄNDLE, Bodin

Brändle Fabian, *Der demokratische Bodin. Joseph Anton Stadler: Wirt, Demokrat, Hexenjäger*, Schweizerische Zeitung für Geschichte 58 (2008), S. 127–146.

BRÄNDLE, Demokratie

Brändle Fabian, *Demokratie und Charisma. Fünf Landsge-meindekonflikte im 18. Jahrhundert*, Zürich 2005.

BUCHER, Entlebuch

Bucher Silvio, *Bevölkerung und Wirtschaft des Amtes Entle-buch im 18. Jahrhundert* (Luzerner Historische Veröffentli-chungen 1), Luzern 1974.

BÜHRER, Zürcher Solddienst

Bührer Walter, *Der Zürcher Solddienst des 18. Jahrhunderts*, Bern/Frankfurt a. M. 1977.

BUNDI, Bündner Kriegsdienste

Bundi Martin, *Bündner Kriegsdienste in Holland um 1700*, Chur 1972.

BÜSSER, Militärunternehmertum

Büsser Nathalie, *Militärunternehmertum, Aussenbeziehungen und fremdes Geld*, in: *Geschichte des Kantons Schwyz*, Band 3, Schwyz/Zürich 2012, S. 69–127.

CASTELLA DE DELLEY, Gardes-Suisses

De Castella de Delley Rodolphe, *Le Régiment des Gardes-Suisses au service de France (1616–1792)*, Fribourg 1964.

CORVISIER, Histoire militaire

Corvisier André et al., *Histoire militaire de la France*, Paris 1992.

FASSBIND/DETTLING, Schwyzer Geschichte

Fassbind, Joseph Thomas, *Schwyzer Geschichte*, bearbeitet und kommentiert von Angela Dettling, Zürich 2005.

FELLER, Geschichte Berns

Feller Richard, *Geschichte Berns*, Bern 1946–1960.

GESCHICHTE DES KANTONS SCHWYZ

Die Geschichte des Kantons Schwyz, hrsg. vom historischen Verein des Kantons Schwyz, 7 Bde., Schwyz 2012.

- GOLNIK/TOMASCHETT/WEBER**, Haus Immenfeld
 Gollnik Ulrike, Tomaschett Michael, Weber Thomas, Das Haus Immenfeld in Schwyz. Baugeschichte und Ausstattung, Mitteilungen des Historischen Vereins Schwyz 111 (2019), S. 159–181.
- GRÖBLI**, Ambassador
 Gröbli Fredy, Ambassador Du Luc und der Trücklibund von 1715. Französische Diplomatie und eidgenössisches Gleichgewicht in den letzten Jahren Ludwigs XIV., Basel 1975.
- KÄLIN**, Magistraten-Familien
 Kälin Urs, Die Urner Magistraten-Familien; Herrschaft, ökonomische Lage und Lebensstil einer ländlichen Oberschicht 1700–1850, Zürich 1991.
- KÄLIN**, Salz
 Kälin Urs, Salz, Sold und Pensionen, in: Der Geschichtsfreund 149 (1996), S. 105–124.
- KISTLER**, Wirtschaftliche Entwicklung
 Kistler Robert, Die wirtschaftliche Entwicklung des Kantons Schwyz, Beiheft Nr. 5 zum Geschichtsfreund, Stans 1962.
- LANDOLT**, Wirtschaften
 Landolt Oliver, Wirtschaften in der Frühen Neuzeit, in: Geschichte des Kantons Schwyz, Band 3, S. 195–215.
- LOEPFE**, Miliz
 Loepfe Willi, Die Miliz des Landes Schwyz und der March in Frieden und Krieg an der Wende des Zweiten Villmerger Krieges von 1712, St. Gallen 2019 (maschinengeschriebene Studie, deponiert in den Staatsarchiven von Schwyz und Zürich).
- LUH**, Kriegskunst
 Luh Jürgen, Kriegskunst in Europa 1650–1800, Köln/Weimar/Wien 2004.
- LYNN**, Recalculating
 Lynn John A., Recalculating French Army Growth during the Grand Siècle 1610–1715, in: The Military Revolution Debate, hg. von Clifford J. Rogers, Boulder/San Francisco/Oxford 1995.
- MARTY**, Viehwirtschaft
 Marty Albin, Die Viehwirtschaft der Urschweiz und Luzerns, insbesondere der Welschlandhandel 1500–1798, Zürich 1951.
- MATTMÜLLER**, Bevölkerungsgeschichte
 Mattmüller Markus, Bevölkerungsgeschichte der Schweiz, Band 1, Basel und Frankfurt am Main 1987.
- MEYER**, Kunstdenkmäler Schwyz
 Meyer André, Die Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz, Neue Ausgabe, Band 1, Basel 1978.
- MICHEL**, Regieren und verwalten
 Michel Kaspar, Regieren und verwalten, in: Geschichte des Kantons Schwyz, Band 3.
- PARKER**, Military Revolution
 Parker Geoffrey, The Military Revolution, Cambridge 1988.
- PESTALOZZI**, Schweizer Wehrwesen
 Pestalozzi Martin, Das Schweizer Wehrwesen im Spiegel der ausländischen Literatur des 18. Jahrhunderts, Aarau 1989.
- RUCKSTUHL**, Aufbruch
 Ruckstuhl, Viktor, Aufbruch wider die Türken, Zürich 1991.
- SCHIBIG**, Kantonsbeschreibung
 Horat Erwin, Inderbitzin Peter, «Historisches über den Kanton Schwyz», die Kantonsbeschreibung von Frühmesser Augustin Schibig (Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz 93) 2001.
- SIGG**, Nebenkriegsschauplatz
 Sigg Marco, Der Nebenkriegsschauplatz an der zürcherisch-schwyzerischen Grenze im Zweiten Villmergerkrieg – ein Schlaglicht auf Kriegsführung und Wehrwesen von Zürich und Schwyz, in: Der Geschichtsfreund 166 (2013), S. 67–88.
- SMID**, Erbfolgekrieg
 Smid Stefan, Der Spanische Erbfolgekrieg, Köln/Weimar/Wien 2011.
- STADLER**, Geschichte Uri
 Pascal Stadler, in: Hans Stadler-Planzer: Geschichte des Landes Uri, Teil 2a, Frühe Neuzeit, Schattorf 2015, S. 8–23.
- STEINAUER**, Patriciens
 Steinauer Jean, Patriciens, Fromagers, Mercenaires, Histoire de l'émigration fribourgeoise, XVII^e-XVIII^e siècles, Neuchâtel 2017.
- SUTER**, Militär-Unternehmertum
 Suter Hermann, Innerschweizerisches Militär-Unternehmertum im 18. Jahrhundert, Zürich 1971.
- TOSATO-RIGO**, Abwehr
 Tosato-Rigo Danièle, Abwehr, Aufbruch und frühe Aufklärung (1618–1712), in: Die Geschichte der Schweiz, hg. von Georg Kreis, Basel 2014, S. 255–301.
- VALLIÈRE**, Treue und Ehre
 De Vallière Paul, Treue und Ehre, Lausanne 1940.
- WICKI**, Bevölkerung
 Wicki Hans, Bevölkerung und Wirtschaft des Kantons Luzern im 18. Jahrhundert (Luzerner Historische Veröffentlichungen 9), Luzern 1979.
- WIGET**, Reding
 Wiget Josef, Von Haudegen und Staatsmännern – Geschichte und Geschichten der Schwyzer Familie Reding ab der Schmiedgasse, Schwyz 2007.